

Capa

ZEITSCHRIFT FÜR SCHULE GESCHICHTE 3/90



Ein Drama in 4 Akten
Nach dem berühmten Roman

„Mikael“

von **Hermann Bang**

Spielleiter: Mauritz Stiller Photograph: R. Julius

Hauptpersonen:
Lucia de Zamikow **Elli Bech**
Eugene Mikael **Lars Hansson**

Das Drama knüpft an die antike Sage von dem Jüngling Ikarus an, dem sein Vater, der große Meister Daedalus, Flügel gab.

**SVENSKA
FILM**

J IKARUS

Nordische Film Co. G. m. b. H. Berlin, Breslau, Düsseldorf, Hamburg,
Leipzig, München, Amsterdam, Zürich

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der
FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V., Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.

Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, 1000 Berlin 61

Druck und Buchbinderarbeiten: Schwulenreferat des AstA der Freien Universität Berlin und Buchbinderei
Aden & Co Berlin.

C A P R I , Zeitschrift für schwule Geschichte
3. Jahrgang, Nr.3, November 1990

I N H A L T

Jean-Claude Féray und Manfred Herzer:
(Homo)-Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert:
Karl Maria Kertbeny..... 3

Manfred Herzer:
Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und
sexuelle Praxis..... 19

Karl Maria Kertbeny:
[Valerian Schober, aktiver Pygist]..... 26

Hieronimus Fränkel:
Homo mollis, Sueßkind Blank, 1853..... 27

B U C H B E S P R E C H U N G E N :

H.Kennedy: Karl Heinrich Ulrichs, sein Leben und sein Werk.. 30

H.Walravens: Eugen Wilhelm, Jurist und Sexualwissenschaftler 31

P.Bumm: August Graf von Platen. Eine Biographie..... 34

A.Hodskin: Alan Turing, Enigma..... 37

P.Werner: Otto Warburg. Von der Zellphysiologie zur
Krebsforschung. Biografie..... 42

R.Günther u.K.Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May..... 44

Die Geschichte des § 175..... 45

Raimund Wolfert:
Mauritz Stillers VINGARNA - Stockholm 1916..... 47



Bei der Gestaltung des Titelblatts verwendeten wir ein Inserat aus der Berliner Zeitschrift DER FILM (Nr.43/1916, S.36), das für die Mauritz Stillers Film VINGARNA wirbt. In den deutschen Kinos lief er unter dem Titel IKARUS.

Jean-Claude Féray und Manfred Herzer

(HOMO-)SEXUALWISSENSCHAFT UND POLITIK IM 19. JAHRHUNDERT: KARL MARIA KERTBENY*

Der deutsch-ungarische Schriftsteller Karl Maria Kertbeny - am 24.2.1824 in Wien geboren, am 23.1.1882 in Budapest gestorben - führte ein schriftstellerisches Doppelleben. Seine sozusagen öffentliche Existenz fristete er mehr schlecht als recht, oft genug im materiellen Elend, als Mitarbeiter an deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, als Übersetzer ungarischer Romane und Poesien ins Deutsche und als Autor von etwa fünfundzwanzig meist autobiografischen Büchern. Ferner arbeitete er mehrere Jahre als Buchhändler in Budapest und in Raab/Győr, war zwei Jahre Soldat in der österreich-ungarischen Armee, schließlich Angestellter in einer Wiener Weinexporthandlung und Handelsvertreter der Weinbrand- und Likörfabrik Underberg. In seinen letzten Jahren lebte er in Budapest von einer Art Rente der ungarischen Regierung und beschäftigte sich mit dem unvollendet gebliebenen Projekt einer ungarischen Nationalbibliografie(1).

Die andere, sorgfältig geheim gehaltene Seite seines Schriftstellerdaseins zeigt Kertbeny in den 60er und 70er Jahren als Autor mehrerer umfangreicher Texte zum Thema Homosexualität, wobei er sich als Schöpfer einer neuen Terminologie erweist: die Wörter "Homosexualität" und "Heterosexualität" sind Kertbenys Erfindungen. Unter den deutschsprachigen Autoren, die im 19. Jahrhundert Texte zur Homosexualität veröffentlichten, ist Kertbeny anscheinend der einzige, der eine solche strenge Abspaltung dieser verheimlichten Tätigkeit von seiner übrigen Produktion für nötig erachtete. Doch nimmt er darin, wie auch in der Wahl der Terminologie eine Haltung ein, die in gewisser Weise zukunftssträchtig war: im Umkreis der seit 1897 entstehenden Schwulenbewegung wurden zahlreiche anonyme oder pseudonyme Texte publiziert, deren wirkliche Autoren oft sogar bis heute unbekannt blieben.

Kertbenys Sexualtheorie und Politik des Homosexualismus

Seitdem die umfangreiche Sammlung von Handschriften Kertbenys, in denen er sich als "Sexualforscher" oder "Sexualogist"(2) betätigte, auf der Nationalbibliothek Széchényi in Budapest für die schwule Geschichtsforschung entdeckt und zugänglich gemacht wurde, können wir Kertbeny nunmehr unzweifelhaft neben Höbli, Casper, Schopenhauer, Ulrichs, Westphal und Krafft-Ebing als einen der wichtigsten deutschsprachigen Theoretiker der Homosexualität im 19. Jahrhundert ansehen. Aus Briefen des Zoologen Gustav Jäger und des Verlegers Hermann Serbe an Kertbeny, die ebenfalls die Budapester Nationalbibliothek verwahrt, geht hervor, daß er folgende einschlägige, ohne Nennung seines Namens erschienene Schriften verfaßt hat:

* Dieser Aufsatz ist ein Vorabdruck aus: Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Hrsg. von R.Gindorf und E.J.Haeberle. Berlin: De Gruyter Verlag 1990 (=Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Sexualforschung. Band 3.) Die Autoren danken der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, deren finanzielle Zuschüsse die Recherchen in der Nationalbibliothek Széchényi (NSB) in Budapest förderten.

¹ Vgl.: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf, in: Capri 2/88, S.26ff.

² Jäger, G.: Die Entdeckung der Seele. 2.Aufl. Leipzig 1880, S.257

- "§ 143 des Preussischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und seine Aufrechterhaltung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. Offene, fachwissenschaftliche Zuschrift an Seine Excellenz Herrn Dr. Leonhardt königl. preussischen Staats- und Justizminister." Leipzig: Serbe's Commissions-Verlag 1869. (Im Folgenden zitiert als: I)
- "Das Gemeinschädliche des § 143 des preussischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und daher seine nothwendige Tilgung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. In Folge öffentlicher Aufforderung durch die Commission zur berathung über jenen Strafgesetzentwurf." Leipzig: Serbe's Commissions-Verlag 1869. (Im Folgenden zitiert als: II)
- Gustav Jäger: Die Entdeckung der Seele. 2. Auflage. Zugleich Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. 3. Abteilung: Psychologie. Leipzig: Ernst Günther's Verlag 1880; darin die Abschnitte, als deren Autor "Dr. M." bezeichnet ist. (Im Folgenden zitiert als: III)
- "Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der Entdeckung der Seele von Professor Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart." Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Band 2, 1900, S. 53-124. (Im Folgenden zitiert als: IV).

Genau genommen kann eigentlich nicht davon die Rede sein, daß Kertbeny eine Theorie der Homosexualität entwickelt habe, was jedoch auf alle Autoren des 19. Jahrhunderts, Schopenhauer vielleicht ausgenommen, zutrifft. Der quasi theoretische Gehalt der Schriften Kertbeny besteht allenfalls in der Behauptung, daß Homosexualität weder Sünde, noch Krankheit oder Verbrechen, sondern eine angeborene Eigenschaft einer Gruppe von Menschen sei, die er "Homosexualisten" und "Homosexualistinnen" nennt und die in großen Städten wie Berlin etwa 1,5% der Gesamtbevölkerung (I, 76) ausmachen sollen; letztlich bleiben sie ein "Naturräthsel". Zu diesem Thesenkern tritt noch der Versuch einer historisch-genetischen Herleitung der Homosexuellenverfolgung in Europa aus dem Christentum und Elemente einer Beschreibung des homosexuellen Lebens, so wie es Kertbeny als "Anthropologe" beobachtet haben will, und daraus abgeleitet verschiedene Klassifizierungsschemata und Typenbildungen nach den unterschiedlichen sexuellen Praktiken.

Folgt man Kertbenys Angaben - und bei aller Skepsis, die hier angebracht ist, verfügen wir doch über keine anderen Quellen - so beschäftigte ihn das Thema Homosexualität seit 1840, seinem sechzehnten Lebensjahr nahezu lebenslänglich bis zum Schluß, als er für Jäger sein letztes umfangreiches Manuskript zum Thema verfaßte. In diesem letzten Text beschreibt er seine Anfänge so: "Wie ich, der Normalsexuale, überhaupt auf die Spur der Existenz des Homosexualismus und seiner Sklaven geriet, von deren Vorhandensein ich bis dahin keine Ahnung hatte? Leider sehr einfach, aber auch sehr, sehr traurig! - Ich hatte einen lieben, guten Jugendfreund, von dessen abnormer Geschmacksrichtung ich mir im Schlafe nichts träumen ließ, der sich aber 1840, kaum 20jährig, erschöß und tags vorher seiner Mutter einen Brief an mich übergeben hatte. In diesem Schreiben gestand er mir seine, von Kindheit an ununterdrückbare Leidenschaft, durch die er plötzlich an einen 'Preller' geraten war, der ihn pekuniär völlig auszog und, da er nicht mehr geben konnte, ihm drohte, ihn vor Gericht zu denunzieren, und zwar jenes mit schwerer Strafe bedrohten 'Lasters' wegen, bei dessen Verübung der Angeber doch selber Mitschuldiger war! Genug, der ge-

prellte Unglückliche zog es vor, sowohl sich selbst der Strafe und Entehrung als seiner Familie der Schande zu entziehen, lieber ihr den tiefsten Kummer bereitend. Und in der That wurde der schöne, junge Mann auch einfach als 'Selbstmörder aus unbekanntem Gründen' begraben und die Geschichte war aus. Mich aber betäubte der Vorfall so sehr und schmerzlich, daß ich einige Tage lang gar nicht verstand, von welchem 'Laster' der Brief eigentlich spreche. Jedoch der Unglückliche bat mich in seinen Abschiedszeilen, ein paar seiner Freunde, die 'auch so wären' und deren Adresse ich kannte, aufzusuchen, sie von dem Vorfall zu unterrichten und sie ebenfalls zu warnen - vor dem Preller. Jene - mir bis dahin völlig fernstehenden - jungen Herren - auch ein älterer war dabei - öffneten mir dann die Augen verblüffend aufrichtig. So erfuhr ich zuerst überhaupt von der Existenz einer solchen Sekte, deren übrige Mitglieder mir von da ab volles Vertrauen entgegenbrachten und mich 'weiter empfahlen' - nebenbei bemerkt, schon an jenem Orte bis in sehr hohe Kreise. Ich sprach entschieden und ernst mein Wesen als Normalsexualer aus, gegen jede sofortige Zumutung kurz und trocken ein für allemal protestierend; aber ebenso offen sprach sich meine tiefhumane Weltanschauung aus und der mir angeborene Trieb, über jegliches Unrecht empört zu sein"(IV,58f.)

Es drängt sich hier die Frage nach Kertbenys eigener Geschlechtsnatur auf, zumal er die Beteuerung seiner Normalsexualität mit seltsamer Häufigkeit und Vehemenz ständig wiederholt. Wir wollen jedoch vor den hierher gehörenden Überlegungen die Phasen der Kertbenyschen Sexualitätsforschungen und theoretischen Bemühungen zwischen 1840 und 1880 nachzeichnen, soweit dies anhand seiner gedruckten und nur bruchstückhaft erhaltenen ungedruckten Schriften möglich ist.

Seit 1846 ist Kertbeny als Schriftsteller hervorgetreten, zunächst mit Übersetzungen Sandor Petöfis und anderer ungarischer Dichter, dann mit zwei Zeitschriftenprojekten, dem Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn (1846) und der Ungarischen Malerrevue (1855). Von beiden erschien aber jeweils nur eine Ausgabe. Vor allem aber schrieb er biografisch-anekdotische Feuilletons, in denen er, meist aus eigenem Erleben, bekannte Zeitgenossen proträtierte. Manche dieser Porträts erschienen als selbständige Broschüren oder wurden in größeren Sammelwerken herausgegeben. In einigen dieser Texte kommt es vor, daß die Homosexualität berührt wird, wobei sich Kertbeny eigenartiger Andeutungen und Umschreibungen bedient, so als handele es sich tatsächlich um die namenlose Liebe. Von Heinrich Heine, den er in Paris kennen gelernt hatte, berichtet er beispielsweise, dieser habe August von Platen "einen ..." genannt(3); der Schauspieler Wilhelm Kunst wird mit Männerliebhabern der antiken Mythologie verglichen, mit Coridon, Alexis und Herakles(4); über den Dichter Eugène Sue, der auch auf Kertbenys Liste homosexueller Berühmtheiten (I,57f) auftaucht, will er "ungeahnte Aufschlüsse" erhalten haben, "welche übrigens nur Anthropologen interessieren können" und die "Nachtseiten der Leiden-schaften" betreffen(5). Von dem Romanautor Charles Sealsfield heißt es, die Ursachen für die Verheimlichung seiner Existenz und die Wahl eines Pseudonyms - er heißt eigentlich Karl Postl und war

3 Kertbeny: Silhouetten und Reliquien. Band 1. Wien & Prag 1861, S.236

4 Kertbeny: Silhouetten und Reliquien. Band 2. Prag 1863, S.11

5 Kertbeny: Gedichte von Alfred de Musset. Berlin 1871, S.XXXVI

aus einem Kloster entflohen - sei mittels "Numa Numantius'scher Thesen" zu erklären(6).

Die "Numa Numantius'schen Thesen" sind nun, im Jahre 1864, das Schibbolet, das dem inzwischen vierzigjährigen Kertbeny eine Möglichkeit eröffnen sollte, jenes Thema schriftstellerisch zu gestalten, das ihn doch schon so lange beschäftigte. Numa Numantius hatte im Frühjahr 1864 zwei Broschüren, "Vindex" und "Inclusa", veröffentlicht, die "anthropologische" resp. "social-juristische Studien über mann männliche Geschlechtsliebe" enthielten(7). Kertbeny war der erste überhaupt, der öffentlich, mit seiner Andeutung über Charles Sealsfield, auf Numa Numantius reagierte. "Die erste Erwähnung meiner Theorie in einer Druckschrift findet sich in 'Erinnerungen an Charles Sealsfield' von Kertbeny", schreibt Numa Numantius 1865 im vierten Heft seiner "anthropologischen Studien über urnische Liebe"(8). Zu dieser Zeit begann ein Briefwechsel zwischen Numa und Kertbeny, der heute leider als verloren gelten muß, dessen tatsächliche Existenz jedoch aus entsprechenden Einträgen in Kertbenys Notizbüchern hervorgeht. Dort heißt es erstmals unter dem 26. Januar 1865: "An Ulrichs", am 10. Februar: "Brief + Portrait Ulrichs" und so weiter bis zur letzten Eintragung vom 21. Oktober 1868, jetzt aber in ungarisch: "Numanak, arcrk é pokkel" (= Für Numa, samt Porträt). Seit Oktober 1865 verwendete Kertbeny für Eintragungen, die Ulrichs betreffen, nur noch dessen Pseudonym. Insgesamt vermerkt er 37 Briefe an und 16 Briefe von Ulrichs(9).

Immerhin enthält die Kertbeny-Sammlung der Budapester Nationalbibliothek den Entwurf eines Briefes an Ulrichs mit dem Datum 6. Mai 1868, der wohl als Abschiedsbrief gedacht war und der bestätigt, was man aus den Notizbucheinträgen vermuten konnte: Kertbeny hatte, angeregt von Ulrichs' Schriften, in den Jahren 1865/66 eine Abhandlung über die Homosexualität geschrieben und in mehreren Lieferungen an Ulrichs geschickt. "Unermüdlich im Studieren der Frage, im Aufsuchen des Materials, und im Niederschreiben von Analysen" schickte Kertbeny "alles Material meines nicht gemeinen Wissens, meiner reichen Beobachtungen, vielseitigsten Erfahrungen und fachdenklich geschulten Untersuchungsweise" an Ulrichs in der Hoffnung, daß dieser es in seine Schriften einarbeiten werde. "Ich hatte nie die Absicht in solcher Frage als Autor aufzutreten, ich wollte bloß das Material für die Sache sammeln", heißt es im gleichen Text(10). Anscheinend brach Ulrichs daraufhin - und vielleicht auch weil Kertbeny "von vorneherein einige Ihrer Grundprinzipie angegriffen hatte" - die Korrespondenz ab. Von Dezember 1866 bis April 1868 enthalten Kertbenys Notizbücher keine Eintragungen über einen Briefwechsel mit Ulrichs, eine persönliche Begegnung hat wohl zwischen beiden Männern nie stattgefunden. Im April 1868 scheint es Kertbeny gewesen zu sein, der die Korrespondenz wieder aufnahm. Das vergangene Jahr, schreibt er im Briefentwurf vom 6. Mai, habe er damit verbracht, "die Frage" in einem "dicken Manuskripte naturwissenschaftlich, anthropologisch wie historisch" darzustellen, welches "in vier Hauptabtheilungen zerfällt: Monosexual; Homosexual; Heterosexual; und Heterogenit". Abgesehen davon, daß dies die früheste datierbare Stelle ist, wo

6 Kertbeny: Erinnerungen an Charles Sealsfield. Brüssel & Leipzig 1864, S.74

7 Kennedy, H.: Karl Heinrich Ulrichs. Stuttgart 1990, S.55ff.

8 Numa Numantius[d.i.Karl Heinrich Ulrichs]: Formatrix. Leipzig 1865, S.VIIIff.

9 Nationalbibliothek Széchényi Budapest(NSB), Duod.Hung.55-1-15

10 Herzer, M.: Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg. In: Capri. 1/87, S.25-35

Kertbeny seine neue Terminologie verwendet, hat es mit diesem dicken Manuskript eine eigenartige Bewandnis. Es ist nämlich gar nicht sicher, ob es überhaupt je existierte, denn der Leipziger Verleger Hermann Serbe, der Kertbeny angeboten hatte, seine "Sexualitätsstudien" zu veröffentlichen, hat von dem Manuskript anscheinend nur eine "historische Einleitung" erhalten. Am 5. Juli 1868 schreibt Serbe an Kertbeny: "Ihr Geehrtes vom 2. [Juli], mit welchem ich einen Theil der historischen Einleitung zu S. [= Sexualitätsstudien] erhalte, kam soeben in meinen Besitz [...] schon bei Durchsicht der wenigen Stellen, die ich heute durchblättert, finde ich mich von dem Ernst der Sache so überzeugt, daß ich über die Fülle Ihrer Kenntnisse & den unvergleichlichen Stoff, welche in diesem Manuscripte sich vor mir ausbreitete, in Hochachtung erstaunte. Ich erachte mich zwar nicht für competent ein Urtheil über das darin behandelte Thema zu fällen, aber meine Zustimmung & mein Be-kennnis zu dessen Grundsätzen kann ich nicht vorenthalten. Ich bin fest überzeugt, daß dieses Werk unter dem Publicum für welches es berechnet ist, ein außerordentliches Aufsehen erregen wird. Dasselbe unter meinem eigenen Namen in Verlag zu nehmen stehe ich keinen Augenblick an, nur bitte ich mir wissen zu lassen, bis wann spätestens dasselbe im Manuscript vollendet sein wird[...]"(11) Immer wieder drängte Serbe in den folgenden Monaten auf Überlassung des Manuskripts für den Verlag. Doch nichts geschieht, weil es offensichtlich nicht fertiggestellt ist.

Im darauffolgenden Jahr schreibt Serbe: "Ich beziehe mich an das persönliche Bekanntsein mit Ew. Hochwohlgeboren und nehme heute Veranlaß bei Ihnen ergebenst anzufragen ob Sie gesonnen, bezügl. der im vorigen Jahre so vielfach und vielseitig behandelten 'Sex. St.' mit mir von Neuem in Verbindung zu treten, gewillt sind. Ich setze voraus, daß Sie inzwischen mit Fertigung des Manuscriptes zu denselben weit vorwärts gediehen sind und bitte Alles was die Angelegenheit befördern kann, mir speciell mitzutheilen[...]"(Brief vom 10. Juli 1869).

Statt der "Sex. St." bekam Serbe im Herbst des Jahres das Manuskript zu den beiden Broschüren über den preußischen Homosexuellenparagrafen 143. Im Brief Serbes an Kertbeny vom 7. Oktober 1869 heißt es: "Geehrter Herr! In der Anlage erhalten Sie Bogen 1 & Titel der Brochure § 143 sowie Aushängebogen 1-3 der neuen Brochure aus welchem letzteren Sie ersehen daß die Einschaltung der von Ihnen nachträglich gesandten Columnen nicht berücksichtigt ist, weil Sie diese Einschaltung heute sandten nachdem es zu spät ist[...]" Diese Briefstelle sowie die Entwürfe und Vorarbeiten zu den beiden Broschüren in der Budapester Kertbeny-Sammlung(12) beweisen definitiv, daß Kertbeny der Autor beider Traktate war, die im Herbst 1869 im Serbe-Verlag anonym erschienen und Forderungen zur Schwulenemanzipation enthielten.

Die Sexualitätsstudien erwähnt Kertbeny noch einmal im Jahre 1873 in einer von ihm herausgegebenen Bibliografie seiner eigenen Werke. Hier erscheinen sie in der Rubrik "Druckfertige Manuskripte" sogar mit Umfangsangabe, 340 Seiten, und Stellen aus einem Brief des Berliner Charité-Professors Frerichs, der sie lobt: "[...] Das ist eine ernste, tiefdurchdachte Arbeit, für welche ich bei einem Verleger gern ein Wort der Empfehlung einlegen will"(13). Es könnte aber sein, daß auch Frerichs nur die "historische Einlei-

11 Aus anderen Briefen Serbes geht hervor, daß "S. St." tatsächlich Sexualitäts-Studien bedeutet.

12 NSB Oct. Germ. 296 Blatt 107-116 und 371-376

13 Kertbeny: Bibliografie der Werke publicirt von K.M. Kertbeny. Berlin 1873, S. 15

tung" kannte, von der bereits der Verleger serbe so beeindruckt war. Zwei Fassungen dieser historischen Einleitung, die nicht stark von einander abweichen, sind ziemlich vollständig erhalten(14). Auf jeweils 30 eng beschriebenen Seiten skizziert Kertbeny hier eine Art Sittengeschichte der "Geschlechtstriebbefriedigung" von den "alten Kulturvölkern", Inder, Ägypter, Israeliten, Griechen und Römer bis zur Zeit der Französischen Revolution, wobei die Vierteilung in Mono-, Homo-, Heterosexualität und Heterogenit (=Sex mit Tieren) zwar durchgehalten wird, doch geht es hauptsächlich um eine Weltgeschichte der Homosexualität und um die Genese ihrer Bestrafung in Preußen und Österreich. Der "moderne Rechtsstaat", das Resultat der Französischen Revolution, sowie die Überwindung des "despotischen, militärisch-bureaukratischen Pflichtstaats Friedrich des Großen" und des "despotisch-humanistischen Pflichtstaates Josef II" wird demnächst auch die Strafbarkeit des "Pygismus", des freiwilligen Analverkehrs zwischen Männern beseitigen.

"Der moderne Rechtsstaat kann auf die Dauer diese schreiende Inkongruenz gegenüber der Prinzipie auf denen er fußt, nicht weiter durchführen, § 143 des Preußischen Strafgesetzbuches von 1851 und die konkordierenden §§ in den Strafgesetzbüchern der anderen Staaten müssen, durch kategorischen Imperativ der Logik, bei gemeinsamer oder sonst neuer Gesetzgebung einfach gestrichen werden, wie dies schon seit 1811 der Code Napoléon that, seit 1847 Bayern, und nun im Strafgesetzentwurfe Oesterreich"(15). In seinem erwähnten Briefentwurf an Ulrichs benennt Kertbeny, worauf es ihm vor allem ankommt, nämlich "rasch zum eigentlichen Ziele, zur Löschung des verfluchten Paragraphen durch die Legislative" zu gelangen. Kritisiert er an Ulrichs, daß dessen Weg des Traktate-schreibens und der Eingaben an die staatlichen Autoritäten nicht "zur glücklichen und raschen Lösung der ganzen Frage führen", so mag er schließlich gehaut haben, daß sein eigenes Projekt der Sexualitätsstudien ebenfalls nicht gerade "rasch" strafrechtliche Gleichheit für Homo- und Heterosexuelle herbeizuführen vermochte.

Fragmentarische Kapitel und Entwurfsskizzen der Sexualitätsstudien zu den Themen "Onanie", "Künstliche Onanie", "Platonismus", "Gegenseitige Onanie", "Tribadismus" und "Pygismus" sind in Budapest erhalten, doch scheint Kertbeny seit 1868 zu der Einsicht gekommen zu sein, daß der Unterschied zwischen einer Abhandlung über die Sexualität und den Veröffentlichungen von Ulrichs so groß gar nicht ist und daß die Chance einer Einflußnahme auf die Gesetzgebung kaum besteht. Deshalb beginnt die Suche nach neuen Formen. Er verfaßt "100 Thesen", die zunächst als Denkschrift zur Verteidigung eines gewissen Vitelius dienen sollten, der wegen seiner Homosexualität vor Gericht stand. Diese 100 Thesen "müssen den § zum Falle bringen, kommen sie in die Hand der Legislative", denn sie seien nach Meinung eines Juristen, Dr.M. "das scharfsinnigste, was er bis jetzt über diese Frage je gelesen"(16). Doch kam es schließlich nur zur Veröffentlichung der beiden Broschüren im Herbst 1869.

Keines der Argumente, die Kertbeny hier verwendet, um Straflosigkeit für Homosexualität zu begründen, findet sich nicht auch schon bei Ulrichs. Doch bedient sich Kertbeny einer deutlich anderen Strategie in der Gewichtung und Gruppierung der bekannten Argumentationen. Dabei wendet er natürlich auch seine neue Terminologie

14 MSR Oct.Germ.297 Blatt 333-359 und 389-418

15 NSB Oct.Germ.297 Blatt 359

16 Herzer: Ein Brief... Capri 1/87,S.35

an. Völlig in den Hintergrund tritt das Ulrichssche Hauptargument der Natürlichkeit und des Angeborensseins gleichgeschlechtlicher Liebe. Zwar glaubt auch er, daß "die Natur in ihrer souveränen Laune" den "homosexuellen Trieb", der "ein angeborener, daher ununterdrückbarer Trieb sein dürfte"(I,80), geschaffen habe. Doch rückt er rechtspolitische Einwände gegen den § 143 in den Vordergrund. So den Gesichtspunkt der Gleichheit aller im Rechtsstaat, der beansprucht, das Menschenrecht zu verwirklichen. "Das Menschenrecht beginnt aber doch jedenfalls mit dem Menschen selbst, und das Unmittelbarste des Menschen ist sein eigener Leib, mit dem er völlig frei beginnen und an dem er zu seinem Vortheil oder Nachtheil verüben kann was ihm beliebt, sofern er nur dadurch die Rechte Anderer - des Individuums, der Gesellschaft, oder des Staates nicht stört"(I,21).

Sogenannte widernatürliche Akte mit dem anderen Geschlecht straf-frei zu belassen aber die gleichen Akte zwischen Männern als Verbrechen zu verfolgen, ist eine "schreiende Inconsequenz"(I,26), die einer "jahrtausendalten Begriffsverwirrung"(I,32) geschuldet sei.

In ausführlicher Breite schildert Kertbeny die Unregelmäßigkeiten im Geschlechtsleben der "Normalsexuellen", die alle straflos bleiben, während nur eine einzige Art von Unzuchtshandlungen verfolgt werden. Tatsächlich war in Preußen lediglich der Analverkehr zwischen Männern strafbar, seitdem das höchste Gericht, das Königliche Obertribunal 1853 den entsprechenden Paragraphen dahin einschränkend ausgelegt hatte.

Schließlich fehlt auch nicht das Argument, der Paragraph gegen den Homosexualismus begünstige andere Verbrechen, vornehmlich die "Chantage", deren Opfer, wie Kertbeny behauptet, meist Normalsexuale seien. Diesen Hinweis auf das Erpresserunwesen, das gerade in der preußischen Hauptstadt bandenmäßig organisiert sei, hält Kertbeny für seinen wichtigsten Einwandt gegen den § 143, für sein "Cardinalargument". Er untergräbt dessen Wirkung aber sogleich, indem er die Zustände in Paris anführt, wo, nach Beschreibungen von Tardieu und Canlèr die Chantage auf gleichgeschlechtlicher Grundlage üppig gedeiht und "oft unter den harmlosesten, Fremde und Provinzler"(II,34) ihre Opfer findet, obwohl in Frankreich Homosexualität straffrei ist.

Wenn Kertbeny nicht davon überzeugt wäre, daß allein "Begriffsverwirrung" die Anwendung rechtsstaatlicher Prinzipien auf den Homosexualismus verhindere, dann hätten ihm gerade die Pariser Verhältnisse deutlich machen können, in welchem Ausmaß sozialpsychologische und politisch-kulturelle Faktoren über die staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen hinaus zur Ächtung beitragen. An diesem Punkt zeigt sich ein wichtiger Unterschied zwischen Kertbeny und Ulrichs: eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Urninge war für Ulrichs nur als Resultat einer sozialen Bewegung, eines Emanzipationskampfes der Urninge selbst vorstellbar. Sein eigenes Engagement als Urning, Schriftsteller und Organisator sah er dabei als eine Art Avantgardistenkampf um die Freiheit seiner "Naturgenossen". Kertbeny hingegen wollte lediglich der gesetzgebenden Obrigkeit die Inkonsequenz in ihren Strafbestimmungen bewußt machen und hoffte so, für die Homosexuellen das Menschenrecht verwirklichen zu können.

Natürlich sind Ulrichs wie Kertbeny - beide unzeitgemäß, gleichsam zu früh gekommen - in ihren Intentionen und Zielen gescheitert. Beider "neue Lehre von der Sexualität" sollte jedoch grundlegend werden für das theoretische Selbstverständnis der seit 1897 entstehenden Schwulenbewegung, die sich ausdrücklich auf Ulrichs und Kertbeny berufen sollte(17).

Anfangs, 1869, kommt bei Kertbeny das große Thema von Ulrichs, die Weiblichkeit homosexueller Männer gar nicht vor. Erst in seinem letzten, für Gustav Jäger verfaßten Manuskript erwähnt er die weiblichen Seelen in männlichen Körpern(IV,72) und behauptet, alle Homosexuellen mit Ausnahme der aktiven Pygisten "haben etwas sonderbar Weibisches an sich, daher sie schon die Alten direkt 'Effeminati' nannten, und noch heute die Franzosen 'Effemminés'"(IV,89). Während Ulrichs zunächst allen Urningen einen weiblich angehauchten Habitus, weibliches Gepräge zuschrieb und erst später Zwischenstufen und Übergangsformen vom urnischen "Weibling" bis zum "Mannling" annahm(18), geht Kertbeny anscheinend den umgekehrten Weg. Bis 1869 hält er die Richtung des Triebes auf das eigene Geschlecht für das einzige Merkmal seiner Homosexuellen. Es ist für ihn nicht eine angeborene Weiblichkeit, sondern eher eine Männlichkeit anderen Typs, die manche Männer zur Homosexualität bringt. So verfolgen auch seine unvermeidlichen Listen berühmter Homosexueller aus der Geschichte (I,57f; IV,85) eher den Zweck zu beweisen, daß es sich um richtige und wirkliche Männer handelt, die nur in dem einen Punkt infolge eines "Naturräthsels" anders als die andern sind. Das wird auch deutlich, wenn man das Ordnungsschema der verschiedenen Sexualitäten betrachtet, das Kertbeny entwirft und dem er eine theoretische Begründung zu geben versucht: Die verschiedenen Arten von "Geschlechtstriebbefriedigung" lassen sich in drei Gruppen ordnen, denen jeweils bestimmte Personentypen mit besonderen Charaktereigenschaften entsprechen:

1. "Monosexualismus" oder Onanie wird zwar von fast allen Menschen meist "in den Jahren sexueller Unklarheit"(19) geübt; es gibt aber Menschen, Onanisten und Onanistinnen, denen der ausschließliche Trieb zur Onanie angeboren ist. Einmal behauptet Kertbeny, "ein Sechstel" der Bevölkerung seien Monosexuale(I,36), die entweder mit den eigenen Händen, künstlichen Instrumenten oder durch bloße Fantasien lebenslänglich onanieren. Körperliche und geistige Krankheiten aufgrund willkürlicher Schwächung des Körpers und Überreizung der Fantasie sind ebenso häufige Folgen des Monosexualismus wie "Gemüthsabstumpfung und egoistische Herzerkaltung in moralischer Beziehung"(I,36).

2. "Homosexualismus" wird zwar von Männern wie von Frauen geübt, aber nur bei den Männern gibt Kertbeny eine Typologie der Homosexuellen an, die sich nach ihren Praktiken unterscheiden sollen. "Tribaden" werden lediglich in "Aktive" und "Passive" unterschieden(20), während es bei den Männern a) "Mutuelle" gibt, das ist die große Mehrheit von "9/10 der Homosexuellen", die sich ausschließlich "leidenschaftlicher gegenseitiger

17 Hirschfeld gab 1898 alle "Forschungen über das Rätsel der mann-männlichen Liebe" von Ulrichs neu heraus, und 1903 erschien im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" eine Neuausgabe von Kertbenys "§ 143..."

18 Ulrichs, K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879, S.95

19 NSB Oct.Germ.296 Blatt 367

20 NSB Oct.Germ.297 Blatt 360

21 NSB Oct.Germ.297 Blatt 328; vgl.auch I,52

Manustupration"(I,51) ergeben, b) "Pygisten" als fest umschriebenen Typus, der 10% aller Homosexuellen ausmachen soll und sich nach Aktiven - den später noch zu erwähnenden "Supervirilen" - und Passiven differenzieren lassen; schließlich gibt es noch c) "Platonismus" bei Männern, "welche schöne Knaben, Jünglinge, sowie Burschen, ja sogar andere erwachsene Männer leidenschaftlich lieben, bei der bloßen Berührung des Geliebten Wonne fühlen, ihn mit Küssen bedecken, sich von ihm zärtlich küssen lassen, nackt mit ihm schlafen, Körper an Körper, sich umarmen und verschlingen[...] - und trotz allem ihre Geschlechtsteile gegenseitig nicht berühren, ja dieselben vielleicht nicht einmal in Errektion bekommen, ganz fremd frivolen Gedanken der Unkeuschheit"(21). Kertbeny erwägt immerhin, daß der Platonismus "in phlegmatischerem Temperamente, in gering angeborenem Geschlechtstriebskitzel"(22) begründet sein könnte, doch glaubt er nicht an ein entsprechendes Phänomen bei Normalsexualen. Hier reize "der thierische Geschlechtstrieb" bei gesunden Menschen allemal zur Wollust, "mit aller Kraft der Leidenschaft direct zum Coïtus"(I,52).

3. "Normalsexualismus" oder Heterosexualität ist die angeborene Geschlechtstriebbefriedigung der Majorität, die sich vom Mono- und Homosexualismus durch "Ungebundenheit der Ausartungsfähigkeit" (I,55) auszeichnet. "Beide [heterosexuelle Männer und Frauen] treibt ihre Natur an, sich gegengeschlechtlich, da sie ungebunden in der Potenz sind, sowohl dem sogenannten natürlichen wie wider-natürlichen Coïtus zu ergeben. Auch sind sie fähig, sich activ oder passiv den gleichgeschlechtlichen Ausschweifungen zu überliefern. Nicht minder treiben Normalsexuale auch zeitweilig geheime Selbstbefleckung, fehlt entsprechendere Gelegenheit zur Befriedigung des Geschlechtstriebes; und ebensowenig stehen sie an, zügelt sittliche Selbstbeherrschung nicht ihre Brunst, sich an unreifen Kindern männlichen, besonders aber weiblichen Geschlechts zu vergreifen, der Blutschande zu fröhnen, ja bis zum Missbrauch von Thieren, sogar von Leichnamen zu verwildern. Und nur unter Normalsexualen kommt die Specialität der sogenannten 'Bluter' vor [...] die nur blutlechend, verwundend und quälend ihrer Brunst genügen können"(I,55f). Ein "stärkerer Trieb"(I,54) als bei Onanisten und Homosexuellen wird zur Erklärung normalsexualer "Ungebundenheit", Wahl- und Regellosigkeit behauptet.

Mit dieser Konstruktion ist es Kertbeny möglich, alles moralisch Anstößige im Geschlechtsleben den Normalsexualen zuzuschlagen, während der Homosexualismus von allen traditionellen Vorwürfen, mit Ausnahme des einen, schwersten, des Pygismus, reingewaschen dastehen soll.

Die Annahme einer vom Onanisten über den Homo- zum Normalsexualen aufsteigenden Stärke und Ungebundenheit des Triebes an ein Ziel und ein Objekt liefert Kertbeny ein theorieförmiges Schema, in das er alle Erscheinungsformen des menschlichen Geschlechtslebens einordnen kann und das daneben auch noch zu einer Apologie des Homosexualismus taugt. Als Extreme normalsexualer Ungebundenheit erwähnt Kertbeny mehrmals "Marshall de Retz im 17.Jahrh." und

22 Ebenda

"Marquis de Sade (Urenkel von Petrarca's Laura!)": "Waren diese beiden etwa Homosexuale, obgleich sie auch genug der Männer, Jünglinge, Knaben ja Kinder grausamst missbrauchten? Nein, es waren entschieden und sehr potente Normalsexuale, denn sie gebrauchten hunderte und hunderte von jungen Mädchen, Frauen, ja alten Weibern" (IV, 96).

Die Verbindung von Homosexualismus mit solchen "Monomanien und krankhaften Gemüthsaffectionen" wie Blutgier und Lustmord ist für Kertbeny ausgeschlossen, ganz im Gegensatz zu Ulrichs, der dies für möglich hält(23).

Den letzten Versuch der Formulierung seiner (Homo)-Sexualitätstheorie in praktisch-politischer Absicht unternahm Kertbeny 1879 - übrigens gleichzeitig mit dem Erscheinen von Ulrichs' letztem einschlägigen Werk Critische Pfeile - als er für Gustav Jäger ein neues Manuskript mit Sexualitätsstudien schrieb. Jäger verwendete diesen Text teilweise in seinem Buch Die Entdeckung der Seele, wo es als illustratives Material für seine Theorie von der Bedeutung der körpereigenen Geruchsstoffe für die sexuelle Anziehung und Abstoßung diente. Aus den erhaltenen 30 Briefen und Postkarten, die Jäger zwischen Februar 1879 und Januar 1882 an Kertbeny schickte, sowie aus Kertbenys Notizkalendern jener Jahre geht hervor, daß die beiden Texte, die Jäger 1880 und 1900 veröffentlichte und als deren Autor er einen "Dr.M." angab, von Kertbeny stammen. Jäger bezeichnete Kertbenys Text, den dieser ihm neben Mitteilungen über menschliche Gerüche und damit zusammenhängende Sympathie- und Antipathiegefühle portionenweise schickte, als "Sexualstudien", äußerte aber schon im Brief vom 9. Mai 1879 Befürchtungen, daß er "den practisch medizinischen resp. hygienischen Theil der sexualen Laster etc." wohl nicht in sein Buch einarbeiten könne. Am 28. August 1879 heißt es in Jägers Brief: "Das Wichtigste, was ich Ihnen zu berichten habe, ist daß Ihr ganzes Kapitel über Homosexualität, nachdem alles bereits gesetzt war, von mir aus dem Buche zurückgezogen wurde, da mein Verleger, dieser Angst- und Jammermann sich standhaft weigerte das Buch weiter zu drucken, wenn ich es nicht zurückziehe. Ich habe nun an die Stelle Ihres Kapitels das 3 ½ Druckbogen gab, ein kleines Kapitelchen von 4 pag. gesetzt, worin ich ankündige, daß das Kapitel in einem Supplementheft gesondert erscheinen werde, den Satz habe ich stehen lassen. Sobald das andere Buch draussen und die Naturforscherversammlung in Baden vorbei ist [...] werde ich mit Ihnen nähere Besprechung pflegen. Das wichtigste was Ihrerseits hinzugefügt werden müßte wäre ein Verzeichniß derjenigen historischen Homosexuellen welche den Charakter der Supervirilität hatten aber mit genauer Quellenangabe sonst glaubt man es nicht. Ich werde mich bemühen hier in Stuttgart einen oder den andern Homosexuellen aufzutreiben und ihn psychometrisch untersuchen [...]"

Das Supplementheft, mit dem Kertbeny hier getröstet wird, erschien nie. Den Text Kertbenys, der bereits gesetzt worden war, brachte Jäger zwanzig Jahre später in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter. Nichtsdestoweniger enthält Jägers Buch Die Entdeckung der Seele mehrere Abschnitte aus Kertbenys Manuskript, in denen er als "Dr.M." seine Auffassung von der Homosexualität und der notwendigen rechtsstaatlichen Gesetzeskorrektur

23 Vgl. Ulrichs, K.H.: Argonauticus. Leipzig 1869, S.50

darlegte (vgl. III,249). Die Entdeckung der Seele ist so eines der nicht gerade zahlreichen Bücher des 19. Jahrhunderts, in denen die Forderung nach Schwulenemanzipation formuliert wird. Das "Kapitelchen", das Jäger selbst darin als Ersatz für Kertbenys umfangreicheren Text geschrieben hat, enthält unter dem Titel "Homosexuale Idiosynkrasien" den originären Jägerschen Beitrag zur Homosexualtheorie, sein Konzept vom "Supervirilen" oder "Männerhelden", das später in den Theorieversuchen Benedikt Friedländers und Hans Blüher eine gewichtige Rolle spielen sollte(24):

"Unter den Homosexuellen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche ich superviril nenne. Dieselbe steht, vermöge einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. Ein solches Individuum ist im Stande, die Männer durch seinen Seelenduft zu bezaubern, wie diese - aber in passiver Weise - ihn bezaubern. Da er nun stets in Männergesellschaft lebt, und Männer sich ihm zu Füßen legen, so erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, socialer Stellung und männlichen Könnens. Daher kommt es, dass die berühmtesten Namen der Welt- und Culturgeschichte unter der Liste der Homosexuellen stehen [...]. Das ist nicht bloß so, sondern das muß so sein; so gewiss ein Weiberheld ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muß ein Männerheld nun eben ein Männerheld werden, wenn er irgendwie das Zeug dazu hat"(25). In dem Text für Hirschfelds Jahrbuch fügt Jäger der homosexuellen Typologie noch die "superfeminine" Lesbe als Pendant zum supervirilen Schwulen hinzu, doch ist es, was die Tribaden betrifft, "für einen Mann schwer, etwas zu erfahren"(IV,114). Ein plastisches Beispiel für den "Männerhelden" liefert Kertbeny indes mit der "Schilderung eines wahren Monstrums von aktivem Pygisten", Valerian Schober, der kürzlich 55jährig in Berlin gestorben war und in dessen Leben volle 35 Jahre hindurch keine Woche vergangen war, "in der er nicht ein- bis zweimal wenigstens sein Gelüste stillte, am liebsten mit jungen Handwerkern, sowie mit Soldaten [...] Stets trug er ein Flacon feinstes Oel mit sich, um beim Akte alle Verletzungen zu vermeiden"(IV,103f.)

Immer wieder, und in Jägers Entdeckung der Seele am detailliertesten, stellt Kertbeny Behauptungen über die statistische Häufigkeit der einzelnen von ihm konstatierten Sexualtypen auf. Offensichtlich handelt es sich hier, genau wie bei entsprechenden Angaben von Ulrichs, um willkürliche Schätzungen aufgrund eigener Lebenserfahrung. Während jedoch Ulrichs in seiner letzten und weitestgehenden Schätzung 1879 nur 0,5 % aller erwachsenen Männer für Urninge hielt(26), sind für Kertbeny 2 % aller erwachsenen Männer Homosexuellen (III,250). Diese Schätzung entspricht recht genau dem Ergebnis der statistischen Enquete, die Hirschfeld 1903 unter Berliner Studenten und Metallarbeitern veranstaltete und nach der sich 2,2 % der befragten Männer als homosexuell bezeichneten(27). Weitere 3,9 % ermittelte Hirschfeld als "bisexuell", und diese Gruppe kommt in Kertbenys Überlegungen merkwürdigerweise so gut wie gar nicht vor. "Dagegen aber giebt es wirklich auch, wengleich bis jetzt wenig bekannt, Naturen, welche in sich beide Triebe

24 Friedländer, B.: Renaissance des Eros Uranios. Schmargendorf-Berlin 1904; Blüher, H.: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 2 Bände. Jena 1917-18.

25 Jäger, G.: Die Entdeckung der Seele. 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 265f.

26 Ulrichs, K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879, S. 2

27 Hirschfeld, M.: Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Band 6, 1904, S. 106

zugleich, den zum Weiblichen und den zum, wenigstens, knabenhaft Männlichen haben", schreibt er 1869 in einer Anmerkung(I,61). Doch veranlaßte ihn diese Feststellung nicht, seine starre Typologie der Sexualbefriedigungen wenigstens im Sinne eines Zwischenstufenkonzepts zu modifizieren. Ulrichs gelang dies immerhin zuletzt, indem er "eine Stufenleiter von Uebergangsindividuen" annahm, die den "Urning, dessen seelische und körperliche Natur weiblich angehaucht ist" und den "echten Mann", den weibliegend Geborenen als Extreme umfassen sollte, mit allen denkbaren Varianten dazwischen(28).

Kertbenys Geschlechtsnatur. War er Homosexuallist?

Die Frage ist für ein Verständnis seiner nahezu zwanzigjährigen schriftstellerischen Aktivität zur sozialen Emanzipation der von ihm mit einem neuen Namen versehenen Menschengruppe durchaus von Interesse, doch läßt der heutige Kenntnisstand über Kertbenys Leben eine eindeutige Aussage hierüber nicht zu. Andererseits besteht kein Anlaß, seine Selbstetikettierung als Normalsexualer und seine öffentlichen Mitteilungen über sein Privatleben für die ganze Wahrheit zu halten. So ist etwa die eingangs zitierte, von ihm selbst erzählte Geschichte über seine erste Kenntnisnahme des Homosexuallismus als 16jähriger (IV,58f) immerhin recht unwahrscheinlich: ein homosexueller Freund soll in seinem Abschiedsbrief, da er wegen Erpressung Selbstmord beging, andere Homosexuelle angegeben haben, damit Kertbeny sie besuche und vor dem Erpresser warne. Es ist kaum zu verstehen, warum der normalsexuale Jüngling Kertbeny für diesen Kurierdienst zwischen Homosexuellen überhaupt erforderlich gewesen sein soll.

In ganz anderem Zusammenhang erzählt Kertbeny von einem Selbstmord, der sich im gleichen Jahr 1840 in seiner Umgebung zutrug. Kertbeny arbeitete damals in der kleinen Stadt Raab/Győr als Buchhandlungsgehilfe, und es war "ein großer, starker, schöner Mann mit blondem Schnurrbart, ein Preuße - der erste, den ich je zu Gesicht bekam", er hieß Haugwitz, erschoss sich ohne erkennbares Motiv und löste zuvor in Kertbeny Empfindungen aus, die er so schildert: "Man weiß, daß es ein gewisses Jünglingsalter giebt, in dem man sich leicht einem reiferen Manne, der einem imponirt, mit einer hingebung anschließt, wie später erst dem anderen Geschlechte. Haugwitz war stundenlang allein bei mir im Laden, entuschte jedoch sofort, sobald ein Dritter hinzukam, und nahm mich dann Nachts mit hinaus ins Grüne, und erzählte mir so viele abenteuerliche Dinge, deren Inhalts ich mich nicht mehr entsinne, daß er auf mich einen Einfluß wie ein Gettatore ausübte"(29). Während Kertbeny sich hier also in einem gewissen Jünglingsalter befand, in dem er dem reiferen Manne sich anschloß, wie erst später dem anderen Geschlecht, behauptet er an anderer Stelle, 1840 schon "leidenschaftlicher Weiberliebhaber" gewesen zu sein (IV,63).

Dieser Widerspruch könnte im Sinne von Kertbenys Theorie gelöst werden, indem man ihn für eine jener Naturen hält, die in sich beide Triebe zugleich haben, leidenschaftliche Weiberliebhaber und zugleich Homosexuale sind. Auch könnte der Normalsexuale infolge

28 Ulrichs, K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879, S.95

29 Kertbeny: Große Leute, kleine Schwächen. 2.Aufl. Berlin 1873, S.246

seines starken und ungebundenen Triebs durchaus homosexuell mit dem schönen Haugwitz verkehren. Solche Deutungen verletzen indes die Intentionen des Autors, der allenfalls "Platonismus", nicht aber grobsinnliche Geschlechtstriebbefriedigung in seinem Verhältnis zu Haugwitz beschrieben hat.

Normalsexuale können ihren Körper, wegen ihres starken, ungebundenen Triebes für Geld an Homosexuelle verkaufen. Diese Prostitution ist der sonstigen Lohnarbeit durchaus gleichrangig, sollte es zumindest sein, ist jedenfalls "ehrenwerter" als Betrug, Diebstahl oder Mord; zudem gilt für die heterosexuellen Prostituierten: "Sie geben geduldig ihre Reize preis, geschieht ihnen doch nichts Schmerzerregendes, im Gegenteil: sie fühlen ja selber, wenigstens halben Genuß dabei"(IV,79). Auch an dieser Stelle ist man geneigt zu mutmaßen, daß Kertbeny Erfahrungen am eigenen Leib und nicht bloß Beobachtungen an Dritten mitteilt.

Doch müssen wir uns damit begnügen, daß die Frage nach Kertbenys Geschlechtsnatur nicht zweifelsfrei zu beantworten ist, was auch gilt, wenn man sein Verhältnis zu seiner Mutter betrachtet. "Besonders Mutuelle und die passiven Pygisten - die aktiven im Gegenteil - lieben meist ganz schwärmerisch ihre Mütter"(IV,89). Die Handschriftensammlung in Budapest enthält auch 182 Briefe, die Kertbeny in den Jahren 1852 bis 1868 aus der Fremde an seine Mutter Charlotte Benkert(30) nach Wien geschickt hat. In diesen Briefen, die nur ein kleiner Teil der Korrespondenz mit der Mutter sein dürften, finden sich neben dem konstanten Ausdruck schwärmerischer Liebe zu ihr auch einige Äußerungen, die sein Geschlechtsleben betreffen. Im Jahre 1855 lebte er in Budapest, wo er von seiner Mutter die Nachricht erhielt, daß sein jüngerer Bruder gestorben sei. Sein Antwortbrief vom 22. Januar enthält den einigermaßen rätselhaften Satz "Und mit ihm [nämlich mit dem Bruder Emerich] starb unser Geschlecht aus, denn ich kann auf keine Nachkommen rechnen". Kertbeny war damals dreißig Jahre alt und scheint hier wie an anderen noch zu zitierenden Stellen anzudeuten, daß ihm das - heterosexuelle - Geschlechtsleben gar keinen Spaß mehr macht. Wenige Monate später teilt er der Mutter mit, daß er die 41jährige Baronin Vilma Motuschitzky "zu heurathen gedenke[...] Ich liebe Vilma in jeder Beziehung, aber ohne Leidenschaft, und werde sie nur heurathen, wenn ihr ihr ganzes Vermögen erhaltbar bleibt, sowohl weil es bössartiger Wahnsinn wäre, sie aus einer gesicherten Stellung herauszureißen, als auch, weil ich selbst eine gesicherte Existenz haben will." Warum die künftige Gattin nicht nur wohlhabend, sondern auch so viel älter sein muß als er selbst, erklärt er im gleichen Brief: "Auch passe ich nicht für junge Mädchen, denn vis à vis solchen bin ich schon zu leidenschaftslos, glaube aber eine Frau noch immer glücklich zu machen"; und wirklich schwärmerisch ist in diesen Briefen allein der Ausdruck seiner Liebe zur Mutter: "Nun habe ich nur noch zwei Ziele im Leben, Sie, liebste, beste, angebetete Mutter! und meine nationalen Studien! zu beiden gebrauche ich Geld [er hat die Mutter bis zuletzt finanziell unterstützt], aber besser eine sorgenlose Existenz, um ruhig zu verdienen, und den Verdienst ersparen zu können" (Brief vom 13. Juni 1855). Die Heirat kam jedoch nie zustande. Kertbeny war im Juli "einige Tage im Schuldenarrest", was ihm öfter widerfuhr, und Vilma wird in den Briefen nur noch zweimal erwähnt, dann nicht mehr. Andererseits ist öfter von einem "jungen Freund" die Rede, einem "jungen Buchhändler", mit dem Kertbeny das Zimmer teilt: "Apropos! Sie hatten

30 Zur 1847 erfolgten amtlichen Umbenennung Kertbenys, der ursprünglich Benkert hieß, vgl.: Herzer, M.: Kertbeny and the Nameless Love. Journal of Homosexuality. Vol.12, 1985, S.3f.

die Liebe, mir 3 Polster und genug der Leintücher zu senden, daß ich nun, da ich einen jungen Buchhändler, welcher des Morgens ins geschäft geht, und erst Abends heimkommt, mich also nicht stört, und doch den halben Zins zahlt, zu mir ins Quartier nahm, zwei Betten gut ausstatten konnte, ihm die Matraze gebend, mich selbst mit dem Strohsack begnügend [...]"(Brief vom 16. September 1855).

Zwölf Jahre später, in einem sehr langen und umständlichen Brief vom 6. April 1867 aus Köln berichtet Kertbeny seiner Mutter von den "seit vielen Jahren" betriebenen Sexualitätsstudien, für die er sich wegen seines "höchst phlegmatischen Charakters in dieser Richtung" besonders eigne: "Ich selbst schreibe schon seit vielen Jahren an einer Psychologie (Seelenlehre) des Geschlechtstriebes, studiere eigens deßhalb Medizin, soweit dies theoretisch möglich ist, stehe mit vielen berühmten Aerzten in Korrespondenz, welche meiner Grundidee durchaus Recht geben, und bin zu diesen Beobachtungen vielleicht u so mehr geeignet, als ich gar viel in der Welt durchmachte, aber von Natur aus höchst phlegmatischen Charakters in dieser Richtung bin, daher immer schärfer beobachte als handle."

Briefstellen wie diese erscheinen als eigenartige Mischung aus aufrichtiger, um Wahrhaftigkeit bemühter Mitteilung und dem Verhüllen des wirklichen Sachverhalts durch Verschweigen, Übertreiben und Herunterspielen. So erfährt die Mutter natürlich nicht, was denn außer den Beobachtungen trotz dem phlegmatischen Charakter an sexueller Praxis stattfindet, und auch das Hauptthema seiner Seelenlehre, der Homosexualismus, wird ebenso verborgen wie die Tatsache, daß es nicht so sehr berühmte Ärzte sind, sondern der Urning Karl Heinrich Ulrichs, mit dem er in dieser Angelegenheit in Korrespondenz steht.

Kertbeny war nie verheiratet. Immer wieder beklagt er, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse die Ehe erschweren und behindern, was Prostitution, Ausschweifungen und die Verbreitung von Syphilis zur Folge habe. Die eigene Ehelosigkeit begründet er der Mutter schließlich mit seiner Furcht vor Entnervung und vor Verlust seiner Ruhe als Mann: "Ich heurathe deßwegen nicht, weil ich wohl schwerste Lebensprüfung stumm ertragen, oder energisch dagegen ankämpfen kann, auch zuletzt vermöchte kurz entschlossen zu sterben, wie man eine Zigarre raucht, - aber das häusliche Geraunze, Seufzer, vorwurfsvolle Blicke u.d.gl. und zwar bei voller Berechtigung, würden mich so entnerven, daß ich nicht fähig wäre, mehr über meine Nase hinauszudenken, und zuletzt mein Weib & meine Kinder wirklich für mich sorgen müßten, statt ich für sie, einzig weil mich das Gejammer unfähig machen würde, den Kopf oben zu behalten, und als Mann meine Ruhe nicht zu verlieren [...]"(Brief vom 11. Februar 1864 aus Brüssel).

Fragen der Ehe und der Psychologie des Geschlechtstriebes kommen in den Briefen, wie gesagt, nur selten und verhältnismäßig wortkarg zur Sprache. Das dominierende Thema ist durchweg die wirtschaftliche Not, die Frage nach dem fehlenden Geld zum Leben und zur Unterstützung der Mutter. Daneben geht es recht ausführlich um Krankheit und Gesundheit von Mutter und Sohn. Die Mitteilungen, die Kertbeny seit 1863 über seine diversen Erkrankungen macht, legen die Vermutung nahe, daß er sich zu dieser Zeit schon im zweiten Stadium einer Syphilis befand. Mehrfach beschreibt er den Ausbruch eines Hautausschlags an Brust, Rücken und Gesicht, der sich auf die Augen ausdehnt und ihn zeitweise erblinden läßt. "Die Aerzte riethen zuerst auf sekundäre Syphilis; da ich aber nie ange-

steckt war - ein reiner Zufall, aber glücklicherweise wahr - und da ich nun schon drei bis vier Jahre hintereinander dieselben Symptome bekomme, so muß es doch was Anderes sein. Vielleicht ein Erbübel?", schreibt er am 19. März 1865 an die Mutter, woraufhin diese ihm von der Hautkrankheit berichtet, unter der der Vater seinerzeit gelitten hatte. Er schließt daraus, daß "die rothen Flecken [...] erbliche Akne seien, nicht aber entferntest Syphilis oder venerische Ueberbleibsel wie man bei erstem Anblick meinen sollte" (Brief vom 5. November 1865).

Ein Hinweis, daß Kertbeny nach weiteren sechs Jahren sein Leiden, das sich in Berlin nach Erscheinen der beiden Homosexualitäts-Broschüren dramatisch verschlimmerte, schließlich selbst als syphilitisches Spätstadium begriffen haben könnte, findet sich in einem Brief seines Freundes John Bowring an ihn vom 13. Juni 1872: "Il m'afflige de voir que vous souffrez encore de la vieille maladie. J'ai aussi attrapé un chancre un peu menaçant pour un octogenaire, mais il a presque disparu". Das Wort "aussi" könnte sich auf Kertbenys vorangegangene Mitteilung beziehen, daß seine alte, jetzt wieder ausgebrochene Krankheit auch syphilitische Geschwüre - chancre - bewirkt habe.

In seinen gedruckten wie ungedruckten Homosexualitäts-Schriften behauptet Kertbeny zwar mehrfach, daß die Syphilis durch schwulen Sex nicht verbreitet werden könne, doch ist ihm andererseits syphilitische Erkrankung von Homosexuellen bekannt, was er sich so erklärt: "Gewiß, dies Laster [Homosexualismus] ist weit entfernt, völlig gefahrlos zu sein. Aber wohlgemerkt: nicht an sich, sondern in Verbindung mit andern Berührungen. Besonders die Syphilis dringt auch auf dies Gebiet ein und wüthet als Afterschanker, als venerischer Virus u.d. nicht wenig entsetzlich. Aber natürlich, aus dem Umgange mit kranken Weibern herübergeschleppt; denn an sich, im eigenen Geschlechte, kann Syphilis nicht entstehen"(31).

So wichtig die Fragen nach Homosexualismus und Syphilis bei Kertbeny sein mögen, sind wir doch letztlich auf bloße Mutmaßungen angewiesen. Gibt der auffällige Eifer bei der Selbstdarstellung als Normalsexualer zwar Anlaß zu Skepsis, so ist es dennoch möglich, daß er tatsächlich normalsexual war und allein aus Gerechtigkeitsgefühl und anthropologischem Forschungsdrang seine so umfangreichen schriftstellerischen Aktivitäten in Sachen Homosexualismus unternahm. Bei Gustav Jäger etwa besteht überhaupt kein Anlaß zum Zweifel an seiner Normalsexualität, und auch er hat sich, wenngleich im bescheideneren Umfang, im Sinne Kertbenys für die Sache des Homosexualismus engagiert(32).

Ferdinand Karsch-Haack kam in seiner sehr gründlichen Studie über Heinrich Höbli, jenen Vorläufer Kertbenys und Autor des Buches Eros oder Die Männerliebe der Griechen zu einem ähnlich unklaren Ergebnis wie wir in bezug auf Kertbeny. Was Höblis Geschlechtsnatur betrifft, so gibt es auch nur Vermutung und Wahrscheinlichkeit:

31 NSB Oct.Germ.297 Blatt 375

32 Im Jahre 1907 wurde Jäger Mitglied der kurzlebigen "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees: "Zu besonderer Genugtuung gereicht uns, daß Herr Professor Dr. Gustav Jäger, der lange vor Hirschfeld und von einem unvergleichlich höheren Standpunkte für die Rechte der Homosexualität eingetreten ist, die Sezession durch seinen Beitritt beehrt hat" (Mitteilungen der Sezession des WhK, Nr. 1 vom 1.5.1907, S.3)

"Nach allem halte ich für wahrscheinlich, daß Heinrich Hoessli zeitlebens mannliebend war und daß sein 'Eros' nicht bloß ein Produkt seines Nachdenkens und Studiums und seines ausgesprochenen Rechtsempfindens war, sondern vorwiegend als der Ausfluß seines innersten Seelenlebens aufzufassen ist. War der Verfasser des 'Eros' aber nicht mannliebend, so wiegt sein Zeugnis für die Männerliebe nur noch um so schwerer"(33).

Eine gewisse Verwandtschaft der Charaktere läßt sich schließlich zwischen Kertbeny und jenem bedeutenden französischen Dichter Charles Baudelaire erkennen, mit dem Kertbeny in Paris und in Brüssel persönliche freundschaftliche Beziehungen unterhielt: "Baudelaire, der so selbstmörderisch gern allen Fragen der Nachtseiten der Leidenschaften, psychologisch und philosophisch grübelnd, umherzuwühlen liebte, - unter Anderem auch nicht müde wurde, mir ungeahnte Aufschlüsse über den Marquis de Custine und über Eugene Sue zu geben, welche übrigens nur Anthropologen interessieren können [...]"(34).

Vielleicht war Kertbenys Leben vor allem ein Schriftstellerleben, in dem das Schreiben über den Sex, das Verwandeln von Beobachtung und Fantasie in einen Text das Zentrum bildete, und alles andere infolge eines "höchst phlegmatischen Charakters" ganz dürftig und verkümmert blieb und verdrängt vom unaufhörlichen lebenslangen Geschäft des Schreibens.

³³ Karsch, F.: Heinrich Hoessli. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Band 5, 1903, S.156

³⁴ Kertbeny: Gedichte von Alfred de Musset. Aus dem Französischen. Berlin 1871, S.XXXVI

Manfred Herzer

HOMOSEXUALITÄT ALS GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION UND SEXUELLE PRAXIS*

"Oder die modernen Ökonomen haben sich zu solchen Sykophanten des Bourgeois gemacht, daß sie demselben weismachen wollen, es sei produktive Arbeit, wenn einer ihm die Läuse auf dem Kopf suche, oder ihm den Schwanz reibe, weil letztere Bewegung ihm den dicken Kopf - blockhead - den nächsten Tag aufgeräumter für das Comptoir machen werde."
Marx, Grundrisse, S.184

In seiner "Einleitung" zu den "Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie" von 1857 erörtert Marx die Frage nach der Entstehung der "allgemeinsten Abstraktionen" in der Geschichte der Wissenschaften am Beispiel der Entwicklungsphasen der politischen Ökonomie bis zu Adam Smith. Die zentrale Kategorie sowohl der Marxschen Kritik an Smith wie auch seiner eigenen Darstellung des Kapitalverhältnisses ist bekanntlich die Kategorie der Arbeit. Die Vorstellung, die die Menschen von der Arbeit haben, sei zwar uralte, "dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt ist 'Arbeit' eine ebenso moderne Kategorie, wie die Verhältnisse, die diese Abstraktion erzeugen."¹ Adam Smith erst gelingt es im Unterschied zu den vorhergehenden Theoretikern, Arbeit schlechthin und nicht nur eine bestimmte Arbeitsart wie die Agrikulturarbeit oder die kommerzielle Arbeit als reicherzeugende Tätigkeit zu bestimmen. Marx meint nun, die Annahme wäre einseitig, daß Smith damit nur den abstrakten Ausdruck für die einfachste und älteste Beziehung gefunden habe, worin die Menschen - in welcher Gesellschaftsform auch immer - als produzierend auftreten. Denn Smith' Erkenntnisfortschritt hatte eine bestimmte Entwicklungsstufe der reicherschaffenden Tätigkeit zur Voraussetzung, die es mitzudenken gelte. Seine theoretische Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit "setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist" und in der die Mobilität der Individuen derart gesteigert ist, daß sie mit einer bis dahin nicht gekannten Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andere übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. "Arbeit sans phrase" wird als Ausgangspunkt der politischen Ökonomie erst praktisch wahr in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft und hat dennoch eine gewisse Gültigkeit für alle Epochen. So zeigt dies Beispiel der Kategorie Arbeit "wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit - eben wegen ihrer Abstraktion - für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebenso sehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen."²

* Die folgenden Thesen wurden für den Kongreß "Homosexuality, which Homosexuality?" geschrieben den die Amsterdamer Freien Universität im Dezember 1987 veranstaltete. Eine englische Fassung ist im Kongreß-Reader "History volume two", S.18-24 abgedruckt.

¹ K.Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953, S. 24.

² Ebenda, S.25

1. Homosexualität sans phrase

Ich möchte hier der Frage nachgehen, ob die skizzierten Marx-schen Überlegungen zu den allgemeinen Abstraktionen, die "überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung"³ entstehen, zum Verständnis dessen herangezogen werden können, was Schwule seit einigen Jahrzehnten tun und was als schwule Geschichtsschreibung bezeichnet werden könnte. Es scheint so, als würde allen Differenzen und Abgrenzungen zum Trotz von den schwulen Historikern, heute mehr als noch zu Hirschfelds Zeit, in der Kategorie "Homosexualität" jene allgemeinste Abstraktion allseits akzeptiert, die die moderne bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat und die hinreichend abstrakt ist, um zur Analyse aller Epochen geeignet zu sein, in denen Männer miteinander Sex machten. So unterschiedliche Autoren wie etwa Dover, Bray, Boswell und Katz⁴ bedienen sich der Kategorie Homosexualität (oder homosexuality), ohne dies als unzulässige anachronistische Übertragung eines modernen Begriffs auf die Vergangenheit zu empfinden. Ausnahmen bilden hier Patzer und Foucault, die beide an Dover die Bezeichnung "Homosexualität" kritisieren, weil, Patzer zufolge, unberücksichtigt bleibe, daß wahrscheinlich "diese Handlungen als numinose erlebt" wurden, weshalb der Ausdruck "Knabenliebe" der angemessenere sei,⁵ während Foucault meint, in der Ethik der Griechen kam es auf den mehr oder weniger korrekten Gebrauch der Lüste an und nicht auf das Geschlecht des Objekts, so daß "Homosexualität" im Denken der Griechen in keiner Weise vorkam, folglich auch nicht in der Beschreibung griechischer Zustände verwendet werden dürfe.⁶

Im Gegensatz zu der Frage nach der zulässigen Verwendung des Abstraktums Homosexualität - auch die Bezeichnung "homosexuelle Handlungen" wird weitgehend angewandt - , in der mit geringen Nuancierungen Einigkeit herrscht, geht es schroff kontrovers in der anderen Frage zu, wie denn die Männer (und bei manchen Autoren auch: die Frauen) zu bezeichnen seien, denen die Historiker Homosexualität zuordnen. Soweit ich sehe, geht es dabei immer darum, wie und ob überhaupt jene Männer der Vergangenheit die Tatsache ihrer "Homosexualität" in ihr Bild und ihre Vorstellung von sich selbst integrierten und wieweit Art und Ausmaß dieser Integrationsleistung durch die sie umgebenden gesellschaftlichen Mächte und Institutionen beeinflußt oder verhindert wurde. Selbstwahrnehmung, Selbstdefinition, manchmal auch Identität gelten als Kriterien für die Benennung durch den Historiker.

Mehrheitlich wird die Ansicht vertreten, daß frühestens im 19. Jahrhundert in Mitteleuropa Männer auszumachen seien, in deren Bewußtsein die Homosexualität als Bildungselement der eigenen Person vorkam. Minderheitenpositionen, wie die von Boswell, der "gay people", also Menschen mit dem Bewußtsein eigener Homosexualität mindestens auch im europäischen Mittelalter annimmt, wird vorgeworfen, daß sie unzulässig eine moderne Bewußtseinstatsache in die Vergangenheit projizieren und damit die eigentümlichen Wahrnehmungs- und Denkstrukturen der Menschen vergan-

³ Ebenda

⁴ K.J.Dover: Homosexualität in der griechischen Antike. München 1983.- A.Bray: Homosexuality in Renaissance England. London 1982.- J.Boswell: Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Chicago und London 1980.- J.Katz: Gay/Lesbian Almanac. New York 1983.

⁵ H.Patzer: Die griechische Knabenliebe. Wiesbaden 1982, S.126

⁶ M.Foucault: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt 1986, S.237

gener Epochen überhaupt nicht verstehen könnten; alle geschichtlichen Differenzen würden eingeebnet, "gay people" von heute würden nur in historische Kulissen und Kostüme versetzt. Wenn die solchermaßen Kritisierten auf Quellentexte verweisen, in denen Gefühle zum Ausdruck kommen, die heutigen "gay people" unmittelbar verständlich und mit den eigenen vergleichbar erscheinen, und wenn damit die ubiquitäre Existenz der "gay people" belegt werden soll, so entkräftet dies die Kritik keineswegs, da sich der Inhalt solcher Quellen nicht auf bloße Gefühlsausdrücke reduzieren läßt, sondern nur wirklich verständlich wird, wenn man den kulturellen Kontext berücksichtigt, in dem sie formuliert wurden.

Gemeinsam scheint den Beteiligten dieser Kontroverse, daß sie allein die in den Quellen vorliegenden Bewußtseinsbestände als Definitionskriterien heranziehen und daraufhin entscheiden, ob "gay people" resp. "Homosexuelle" existierten oder nicht. Ein solches Verfahren ist insofern naheliegend, als ja offensichtlich für vergangene Epochen die Beobachtung realer Handlungen und Verhaltensweisen unmöglich ist und das empirische Material immer nur in Form von Texten und Abbildungen vorliegt. Dennoch wird angenommen, daß die aus den Quellen interpretatorisch zu erschließenden Bewußtseinsfakten zu ihrer Zeit mit realen Handlungen in Zusammenhang gestanden haben, die dem modernen Terminus "Homosexualität" subsumierbar sind.

2. Biologistische Varianten

Eine schwule Geschichtsschreibung und -forschung entstand neuerdings als Effekt dessen, was in den englischsprachigen Ländern als Gay Liberation bezeichnet wird. Frühere Versuche scheint es nur in Deutschland im Umfeld des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vor 1933 gegeben zu haben. F.Karsch-Haack, E.Wilhelm(Numa Praetorius), P.Brandt(Hans Licht) und L.von Römer waren damals die Autoren, die sich um historische Forschung mit teilweise beachtlichen Resultaten bemühten.⁷ Das Problem der Existenz Homosexueller in vergangenen Epochen bestand für diese Autoren jedoch nicht, weil sie ausnahmslos die Annahme des Angeborensseins von Homosexualität teilten, womit für sie nur die Frage bestand, wie denn die quasi Naturkonstante Homosexualität sich in den verschiedenen Epochen, Kulturen und Individuen manifestierte. Terminologische Unterschiede zwischen den genannten Autoren deuten dabei lediglich auf eine graduell verschiedene Bereitschaft, die untersuchten Gegenstände gleichsam in ihrer eigenen Sprache darzustellen. So wandte Brandt ziemlich konsequent jene Bezeichnungen an, die er in seinen Quellen vorfand, *παιδων ερως*, Knabenliebe, Päderastie, und für die Männer, die sich einschlägig betätigten: Erastes und Päderast. "Uranier", "Konträr-sexuelle" und "Homoeroten" waren Synonyme zu "Homosexuelle", semantische Unterschiede sind nicht auszumachen. Hirschfeld verwendet wie die erwähnten Geschichtsforscher alle diese Bezeichnungen beliebig austauschbar.

Die biologische Entstehungstheorie der damaligen Autoren war jedoch dort, wo es um eine möglichst authentische Wiedergabe des historischen Materials ging, den Darstellungen äußerlich

⁷ F.Karsch-Haack: Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier, in: JfsZ 5 (1903), S.445-706.- N.Praetorius: Ein homosexueller Ritter des 15.Jahrhunderts, in: JfsZ 12 (1911/12), S.207-229.- H.Licht: Sittengeschichte Griechenlands. 3 Bände. Dresden 1926-28.- L.von Römer: Heinrich der Dritte von Frankreich und Polen, in: JfsZ 4 (1902), S.572-669; dies nur einige Beispiele.

und hatte keine Auswirkungen, zumal gesellschaftstheoretische oder geschichtsphilosophische Überlegungen vermieden wurden. Als Ausnahmen wären hier allenfalls H.Blüher und B.Friedländer zu nennen, die an den Zoologen G.Jäger anknüpfend an einen biologischen Typus des "Männerhelden" glaubten, der aufgrund seiner Sexualität eine gleichsam natürliche Eignung zum Herrscher und Führer besitzen soll.⁸

Abgesehen von Jäger-Friedländer-Blüher bewegte sich die frühe schwule Geschichtsforschung auf sozusagen empiristischem Terrain und war lediglich um eine irgendwie authentische Quellenerschließung bemüht, die weniger durch ideologische Konzepte vom Angeborensein als durch solche der damals etablierten Geschichtswissenschaft über Homosexualität als möglichen Forschungsgegenstand eingeengt und behindert wurde. Die schwulen Forscher waren, von dem Altphilologen Paul Brandt abgesehen, Amateurnhistoriker, deren Ansichten über die Biologie der Sexualität aber keineswegs naiver waren als die der offiziellen universitären Historiker.

3. Erkenntnisinteresse

Ein Blick auf die Anfänge schwuler Geschichtsforschung mag das Gewicht der Frage relativieren, was denn das für Männer in fremden Epochen und Kulturen sein mögen, denen "Homosexualität" zugeordnet werden kann. Das gegenwärtige Interesse daran, die Erforschung der "Homosexualität" in den Sozialwissenschaften zu etablieren, kam bekanntlich "from within the gay movement", wurde von dort in den Betrieb der Wissenschaften hineingetragen.⁹ Inzwischen konnte Homosexualität auch hierzulande als ordentlicher sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstand etabliert werden. Wie richtig bemerkt wurde, hatte die Etablierung dieses Forschungsthemas eine bedenkliche Voraussetzung, "einen weltgeschichtlich einzigartigen Prozeß an Wissensschöpfung, Normproduktion und Herrschaftsausübung gegenüber und zu Lasten der Homosexuellen". Es ist aber gerade diese Voraussetzung, die auch dazu beigetragen hat, daß nicht das, was einen Mann zum Homosexuellen macht, nämlich seine homosexuellen Handlungen, sondern die ideologischen Überbauten, die Selbst- und Fremdinterpretationen im Mittelpunkt der Forschung stehen und daß die Frage nach dem Vorhandensein von Schwulen in der Vergangenheit danach entschieden wird, ob und wie sie in jenen ideologischen Apparaten und Überbauten vorkommen. Daß sie tatsächlich während des größeren Teils der vergangenen Zeit in den Quellen nicht vorkommen, ihre Existenz gewissermaßen nur hinter den Texten etwa über Sodomiter erraten werden kann, hängt doch wohl mit jenem langandauernden Prozeß der Herrschaftsausübung zu Lasten der Homosexuellen zusammen.

Die Schwulen hatten - und haben es oft genug noch heute - ein starkes Interesse daran, **nicht** als Schwule erkannt zu werden und sich so den bedrohlichen Folgen der gegen sie gerichteten Herrschaftsausübung zu entziehen. Dieser Zusammenhang bleibt aber bei all jenen Autoren unberücksichtigt, die die Existenz

⁸ G.Jäger: Die Entdeckung der Seele. 2.Aufl. Leipzig 1880.- B.Friedländer: Renaissance des Eros uranios. Schmargendorf-Berlin 1904.- H.Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 2 Bände. Jena 1917-18.

⁹ Mary McIntosh's Aufsatz "The Homosexual Role" von 1968 wurde erst viele Jahre später von der soziologischen Schwulenforschung wiederentdeckt und in eine nachträglich konstruierte Genealogie dieser Disziplin eingereiht.

schwuler Männer in der Vergangenheit von der Überlieferung oder vom Fehlen einschlägiger Bekenntnisse und Lebensselbstbeschreibungen abhängig machen, die Aussagen à la Ulrichs enthalten: ich bins.

4. "Schwule wollen nicht schwul sein"

W.von Wangenheim zitiert eine Stelle aus Casanovas Memoiren, wo dieser Winckelmann zufällig beim schwulen Sex überrascht: "Ich trete zu früher Stunde ohne anzuklopfen in sein Arbeitszimmer und sehe ihn, wie er sich rasch löst von einem jungen Burschen, der hastig seine Hosen in Ordnung bringt. Ich tue so, als hätte ich nichts gesehen, und verharre in Bewunderung vor einem ägyptischen Götterbild, das sich hinter der Tür befindet. Der Bathyllos, der wirklich sehr hübsch war, verschwindet; Winckelmann kommt lachend auf mich zu und sagt: er glaube nicht, mich, nach dem wenigen, was ich gesehen, daran hindern zu können, auf den Rest zu schließen; doch schulde er sich selbst eine gewisse Rechtfertigung und bitte mich, sie anzuhören."¹⁰ Winckelmann erklärt Casanova nun, daß er "alles andere als ein Päderast" sei, vielmehr wolle er durch "praktische Versuche" ergründen, was die von ihm so verehrten alten Griechen dabei gefühlt haben mögen. Seine Versuche seien aber immer wieder gescheitert, weil er leider kein Päderast sei. von Wangenheim schließt daraus, daß Winckelmann tatsächlich "den Weg der Sublimierung gegangen" sei.¹¹ Die Frage, ob hier nicht vielleicht ein Schwuler des 18. Jahrhunderts aus Gründen der gegen ihn und seinesgleichen gerichteten Herrschaftsausübung zu dieser einigermaßen verrückten Selbstrechtfertigung Zuflucht nahm, stellt er sich nicht. Wenn man schon nicht aufgrund von Casanovas Bericht eindeutig entscheiden kann, ob Winckelmann vielleicht tatsächlich Päderast war, so müßte diese Frage doch mindestens offen gehalten werden, zumal wenn man die damalige gesellschaftliche Unmöglichkeit bedenkt, sich selbst als Päderast zu deklarieren. Unzulässig scheint mir, aus dieser gesellschaftlichen Unmöglichkeit den Schluß zu ziehen, daß Männer mit einer päderastischen oder schwulen Sexualpraxis sich selbst nicht als Päderasten wahrnahmen. Und gerade dieser Schluß liegt letztlich den Arbeiten schwuler Historiker zugrunde, die die Gestalt des Schwulen nur aus vorliegenden Selbstdeklarationen konstruieren wollen.

Daß Schwule zu manchen Zeiten über ihre sexuelle Praxis, der sie doch nicht in Trance, sondern bei vollem Bewußtsein nachgingen, Stillschweigen bewahrten, sie verleugneten oder Rechtfertigungsideologien erfanden, durch die das vermeintlich Schmutzige, Sündhafte usw. zu reiner Seelenliebe verklärt wird, sollte nicht einfach für bare Münze genommen werden.

Freilich wird es in Zeiten gesteigerter Verfolgung häufiger als heute Männer gegeben haben, die ihre sexuelle Praxis nicht als Teil der eigenen Person, sondern als Werk eines Dämons, als Krankheit oder modern: als Sucht auffassten, so als ob sie unter einem fremden Zwang gegen ihren Willen schwulen Sex machen und die Lust, die sie dabei empfinden, sogar noch vor sich selbst verleugnen. Es sind auch Verhältnisse denkbar (wie sie

¹⁰ W.von Wangenheim: Casanova trifft Winckelmann oder Die Kunst des Begehrens, in: Merkur 39 (1985), S. 106ff.- Die vollständige Schilderung der Episode findet sich in: Casanova: Geschichte meines Lebens. Deutsch von H.v.Sauter. Band 7. Berlin 1985, S.240f.

¹¹ Ebenda, S.107

vielleicht in der römischen Antike bestanden haben), wo der schwule Sex als gewöhnliche Handlung angesehen wird wie etwa das Fleischessen, so daß es keinen besonderen Sinn ergibt, sich selbst als Schwulen zu identifizieren, ähnlich wie es heute keinen Sinn ergibt, sich als Fleischesser zu identifizieren. Schließlich mag man sich als **Grenzfall** jemanden vorstellen, der schwul ist ohne einschlägige sexuelle Praxis. "And what of the person who only dreams of committing the act but never realizes the ambition?" fragt Boswell¹²; und eine Psychoanalytikerin berichtet folgenden Wortwechsel mit einem Patienten:
"Jason: Ich weiß nicht, weshalb ich niemals Geschlechtsverkehr mit Männern wollte, aber ich bin ein Homosexueller. (Er fängt an zu schreien.) Bestreiten Sie das nicht!
JM: Weshalb sollte ich das bestreiten?"¹³

5. Sexuelle Praxis und Bewußtseinsformen / Funktion des Orgasmus

Ich möchte behaupten, daß es eine Vergleichbarkeit und relative Stabilität sexueller Praxis zwischen Männern über verschiedene Epochen und Kulturen hinweg gibt. Dem historischen und kulturellen Wandel unterworfen ist weniger die sexuelle Praxis, der Sex, als die ideologischen Überbauten über ihn und die gesellschaftlichen Institutionen (die "Dispositive der Macht") um ihn herum.

Religiöse, naturwissenschaftliche und soziologische Erklärungen und Institute wie Ehe, Zölibat, Strafrecht, Subkulturen usw. wirken auf die sexuelle Praxis ein, indem sie emotionell vermittelte Lernprozesse bei den Individuen veranlassen, die, etwa durch Angst vor Strafe, Hoffnung auf soziale Anerkennung usw. zu veränderten Häufigkeiten bestimmter Praktiken resp. zu unterschiedlichen Strategien der Verheimlichung/Veröffentlichung/Verleugnung derselben führen. Relativ unabhängig von diesen sich ständig wandelnden Wechselwirkungen zwischen dem Bewußtsein derer, die schwulen Sex praktizieren, und den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie leben, bleibt sozusagen als innerstes Zentrum der sexuellen Praxis der Schwulen der Orgasmus. Durch ihn wird das gesellschaftliche Verhältnis zwischen zwei Männern zur sexuellen Praxis. Der Orgasmus ist ein von den gesellschaftlichen und biografischen Umständen weitgehend unabhängiger psychophysischer Ausnahmezustand wie etwa das Niesen, der Wutanfall, die Ohnmacht oder der allergische Zusammenbruch. Er läßt sich ebensowig wie jene in männlich oder weiblich, hetero- oder homosexuell, autoerotisch oder pervers auflösen.¹⁴ Er kann aber nichtsdestoweniger als konstituierendes Element angesehen werden, das das Verhältnis zwischen zwei Männern zur schwulen sexuellen Praxis macht. Ich möchte vorschlagen, in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der "Homosexualität" solche Männer als Schwule zu bezeichnen, von denen sich dokumentieren läßt, daß sie in diesem Sinne über eine schwule sexuelle Praxis verfügen. Der Orgasmus, im Verkehr zwischen Männern herbeigeführt, konstituiert die sexuelle Praxis der Schwulen und damit die Schwulen selber.

¹² Boswell, a.a.O., S.41.

¹³ J.McDougall: Identifizierungen, neuartige Bedürfnisse und neuartige Formen von Sexualität, in: Psyche 40 (1986), S.1022.

¹⁴ Vgl.dazu: R.Reiche: Mann und Frau, in: Psyche. 40 (1986), S.780ff; dort besonders S.789f.

Die auf diesem Weg abstrahierend gewonnene Definition des Schwulen aufgrund der sexuellen Praxis würde in ihrem relativ überhistorischen Status durchaus anderen unter Historikern und Sozialwissenschaftlern üblichen Abstraktionen entsprechen, etwa den Kategorien Frau, Mann, Homosexualität, homosexuelle Handlung. Sie hätte zudem einige Vorteile: Nichts, was einer von sich selbst glaubt oder behauptet, auch nicht, was andere über ihn meinen, bestimmt sein gesellschaftliches Sein, seine Eigenschaft schwul zu sein, sondern einzig der schwule Sex. Damit wäre eine größere Präzision, Einfachheit und Klarheit der Begriffsbildung gewonnen. Die verbreitete Beliebigkeit, mit der Historiker allen möglichen Beziehungen zwischen Männern "Homosexualität" imputieren und mit Begriffen wie "Erotik" und "Homosozialität" operieren, wäre mit die hier vorgeschlagenen definitorischen Beschränkung zumindest erschwert.

Indem nur die objektiv beobachtbare oder dokumentierbare Praxis zum Kriterium fürs Schwulsein erklärt und nur an diese gebunden würde, entfielen auch jede quasi existentielle oder biologische Festlegung des Schwulseins. Übrig bliebe allein das gesellschaftliche Verhältnis, die sexuelle Praxis, die einen Schwulen zum Schwulen macht.¹⁵ Ändert sich dieses Verhältnis, ändert sich seine Praxis, dann ist er auch nicht mehr schwul. Wer nur davon träumt, mit einem Mann Sex zu machen, ist nach dieser Definition kein Schwuler. Die jeweilige konkret-historische Gestalt des Schwulen, die Bewußtseinsformen, in denen seine sexuelle Praxis von ihm selbst und von den ihn umgebenden Personen und Institutionen wahrgenommen und reflektiert wird, bilden dann den Gegenstandsbereich der Forschung, deren Ziel nur scheinbar losgelöst von der Schwulenbewegung vorgegeben ist, nur scheinbar losgelöst auch von einer sexuellen Praxis, die es vielleicht weniger als je zuvor nötig hat, verborgen oder verleugnet zu werden.

7. Heliotropismus

"Trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird euch das Reich Gottes von selbst zufallen. Hegel, 1807

Der Klassenkampf, der einem Historiker, der an Marx geschult ist, immer vor Augen steht, ist ein Kampf um die rohen und materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen gibt. Trotzdem sind diese letzteren im Klassenkampf anders zugegen denn als die Vortellung einer Beute, die an den Sieger fällt. Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen. Wie Blumen ihr Haupt nach der Sonne wenden, so strebt kraft eines Heliotropismus geheimer Art das Gewesene d e r Sonne sich zuzuwenden, die am Himmel der Geschichte im Aufgehen ist. Auf diese unscheinbarste von allen Veränderungen muß sich der historische Materialist verstehen."¹⁶

¹⁵ Als Illustration für die Anwendbarkeit dieser Definition dokumentiere ich im Anhang Lebensbeschreibungen zweier Schwuler aus dem 19. Jahrhundert, Sueßkind Blank und Valerian Schober. Daß bei Anwendung der Definition die Liste berühmter Homosexueller, die die schwule Geschichtsforschung als ihren gesicherten Bestand betrachtet, sich nicht halten läßt, würde zu den durchaus erfreulichen Nebenwirkungen gehören. Man müßte es ertragen, die Frage nach der Homosexualität, Winkelmanns, Friedrich II., Ifflands oder Johannes von Müllers als unbeantwortbar hinzunehmen.

¹⁶ W. Benjamin: Gesammelte Schriften. Band I, 2. Frankfurt 1974, S. 694f.

8. Beispiel zweier Schwuler des 19. Jahrhunderts: Valerian Schober und Sueßkind Blank

a) Valerian Schober

Im Jahre 1879 beschreibt Kertbeny seinem Korrespondenzpartner Gustav Jäger folgendes Beispiel eines "aktiven Pygisten"¹⁷:

"Der aktive Pygist - im Gegensatz zu allen andern Homosexuellen - fühlt sich - gleich dem Normalsexualen - als Mann; er ist eine durchaus aktive Natur. Er ist nie - weder in seinem Aussehen (oft sogar schon mit Vollbart!) noch in seinen Manieren und in all seinen Geschmacksrichtungen 'weibisch', - was doch alle andern Homosexuellen - auch die aktiven Mutuellen - sind. Solch ein aktiver Pygist ist in der Mehrzahl ein - inzwischen 20-30 Jahre alter, richtiger gesagt junger Mensch, so völlig ungeniert, wie jeder Normsexuale, Damen gegenüber zwar kühl, aber sehr weltgewandt, oft auch liebenswürdig ohne Sinnlichkeit, jungen Leuten gegenüber aber so offenherzig keck herausfordernd, direkt zugreifend, daß sein Opfer eher an übersprudelnden Jugendübermut glaubt als an überlegte Verführung und direkt homosexuale Absicht. Hören Sie nur folgende kurze Schilderung eines wahren Monstrums von aktivem Pygisten, der in einer Weltstadt vor 14 Monaten starb, volle 55 Jahre alt, aber von jedermann für einen Dreißiger gehalten, so gesund, natürlich jugendlich (nicht gefärbt) sah er aus, und er starb am Aufbruch alter Kniewunden, die er sich 1848 als Offizier im Gefecht geholt hatte, und man begrub ihn, ohne daß er noch ein graues Haar hatte. Er hieß Valerian Schober. Früh verwaist, nahm den Knaben Schober ein Pfarrer (ein aktiver Mutueller) zu sich, der ihn erzog und verzog, bis der Junge 20 Jahre alt geworden. Er wurde ein blendend schöner Bursche; zuletzt Erbe seines Wohlthäters, trat er in bester Gesellschaft auf und hatte rasch einen Kreis junger Kavaliere und reicher Bürgersöhne um sich. Bis dahin passiver Mutueller des Priesters, entwickelte er nun plötzlich seine Leidenschaft als aktiver Pygist. Alle seine Kameraden verfielen ihm, und von da ab volle 35 Jahre hindurch verging keine Woche, in der er nicht ein- bis zweimal wenigstens sein Gelüste stillte, am liebsten mit jungen Handwerkern, sowie mit Soldaten, die bei ihm schliefen, ihn aber andern Tags nie mehr fanden, da er stets sein Nachtlager wechselte und 6 Wohnungen hatte. Trafen sie mit ihm später zufällig öffentlich zusammen, so benahm er sich höchst ungeniert, war großmütig oder kurz angebunden, oder nahm seinen Liebling wieder für eine Nacht in ein andres seiner Quartiere mit. Stets trug er ein Flacon feinstes Oel mit sich, um beim Akte alle Verletzungen zu vermeiden. Schober war stets sehr geschmackvoll, doch vornehm bescheiden gekleidet, blühend jung, gesund und schön, von unwiderstehlichem Humor, in allen besten Gesellschaften, nicht reich, doch unabhängig wohlhabend, glücklicher Börsenbesucher, bei dem man über alle Geschäfte sich Rats erholte, wie so viele Familienväter ihn über ihre Söhne und Töchter zu Rate zogen - und waren die Söhne hübsch, so waren sie ihm rasch verfallen, und ihm dann treu anhänglich. Und so ahnte denn 35 Jahre niemand etwas von dieses sehr strammen Mannes geheimer Leidenschaft, im Gegenteil man hatte ihn als furchtbaren Weiber-Don Juan im Verdacht. Ein paar Mal

¹⁷ Zu Urheberschaft und Datierung dieses Textes, der dem "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" 2 (1900), S.102-105 entnommen ist, vgl. den Aufsatz von Féray/Herzer weiter vorn in diesem Heft.

hatte er Fatalitäten mit Normalsexualen - und nur solche suchte er sich aus, nie passive Pygisten - die darnach mit Anzeige drohten. Da ergriff er aber gleich selber die Initiative, lief keck und mutig zur Polizei, beschwerte sich energisch wegen solcher Zumutung, und man gab ihm lächelnd Recht, denn sein Aeüßeres schon und sein Benehmen ließ keinerlei Verdacht aufkommen, um so weniger, als er 1848 tapfer für die Ordnung gekämpft hatte und verwundet worden war, und zuletzt war er ganz sicher, als er heiratete. Das that er aber freilich nur in Aussicht auf eine Erbschaft, der zu Liebe er auch wirklich seine Frau befriedigte. Doch wie er selbst öfter erzählte, er hielt es nur ein Jahr neben der schönen Frau aus, dann war ihm alles Weibertum so zum 'Ekel' geworden, daß er sogar die Aussicht auf die Erbschaft aufgab, sich von seiner Frau trennte und sich um so leidenschaftlicher dem alten Gelüste ergab. Er starb zuletzt, ohne daß seine Verwandten oder das Publikum je was ahnten, noch jetzt ahnen. Und so könnte ich Ihnen noch ein paar hundert junger Leute her erzählen - lieferte Ihnen auch schon Dutzende solcher Charakteristiken - welche zwischen ihren 20. - 40. Jahren leidenschaftliche aktive Pygisten waren, ohne daß jemals jemand das von ihnen ahnte. Schober war nur hierin die einzige, phänomenale Ausnahme, daß seine Potenz wie sein jugendliches Aussehen bis in das ziemlich hohe Alter von 55 Jahren aushielt, un daß er dazwischen faktisch auch des Weibes fähig war, freilich nur durch große Selbstbeherrschung und unter beständigem Ekel."

b) Sueßkind Blank¹⁸

"Für die Kollegen in der Provinz Sachsen wird die Mittheilung von Interesse sein, daß ich in diesen Tagen die Leiche des berühmten Gardinen-Aufsteckers Sueßkind Blank aus Jesnitz in Anhalt gerichtsärztlich besichtigt habe. Steckbrieflich verfolgt, war derselbe in Kemberg bei Wittenberg angehalten, und auf dem Transporte von dort nach Dessau am dunkeln Abend von der Brücke bei Jonitz dicht vor den Mühlengängen in die Mulde gesprungen. Mit diesem Todesfalle ist die Quelle eines Giftes verstopft, welches seit langen Jahren eine unabsehbare Menge junger Männer inficirt hatte.

Blank war ein passiver Päderast, und in dieser Beziehung ganz unersättlich. Ohne die geringste Bildungsabweichung seiner Geschlechtstheile hatte er die Meinung zu verbreiten gewusst, daß er ein Zwitter oder gar ein vollständiges Weib wäre. Er war geboren zu Peine im Hannöverschen im Jahre 1799 von jüdischen Eltern; mit seiner Mutter, die von ihrem Manne geschieden lebte, war er als Kind nach Jesnitz gezogen. Bis zu seinem 13ten Lebensjahre besuchte er die jüdische Schule daselbst, doch war seine Erziehung so mangelhaft, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Seine Mutter, die sich durch Nähen und Sticken erhielt, unterstützte er hierin, und brachte es bald zu einer so beträchtlichen Kunstfertigkeit in allen weiblichen Arbeiten, daß er durch seine Stickereien und besonders durch sein Gardinen-Aufstecken einen großen Ruf und eine gewisse Wohlhabenheit erlangte. In Folge der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten ergab er sich weiblicher Eitelkeit, zerstörte sorgfältigst seinen Bart, legte sein Haar in Locken, stopfte sich Busen und Hüften aus, und benutzte jede

¹⁸ Unter der Überschrift "Homo mollis" brachte die Berliner "Medizinische Zeitung" (Jahrgang 22 (1853), S.102-103) den nachfolgenden Bericht des Dessauer Kreis-Physikus Dr.Hieronimus Fränkel.

Gelegenheit, sich als Frauenzimmer zu maskiren. Was anfangs bloß läppische Affektation gewesen sein mochte, wurde allmählig zur andern Natur, der Ton seiner Stimme, von Natur tief, wurde fein und kreischend und der Gang trippelnd. Seiner Aussage nach hatte er ungefähr in seinem 22sten Lebensjahre einmal in Leipzig ein Bordell besucht und den Beischlaf als Mann ausgeübt, jedoch einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes zurückbehalten. Letzterer wandte sich vielmehr ausschließlich dem männlichen Geschlechte zu. Blank kam um die obrigkeitliche Erlaubniss ein, sich weiblich kleiden und nennen zu dürfen, und obwohl abschlägig beschieden, zeigte er doch eines Tages unter dem Namen 'Friederike Blank' seine Verlobung mit einem fremden Handwerker an. Längst war es aufgefallen, daß er in seiner phantastisch und gleich dem Boudoir einer eleganten Dirne eingerichteten Wohnung durchreisende Gesellen zu beherbergen pflegte, und allgemein war die Vermuthung, daß er Unzucht mit seinen Gästen triebe. Indess gelang es mir erst im Jahre 1844 sein wahres Geschlecht und seine Verbrechen an den Tag zu bringen. Ich bekam nämlich um diese Zeit eine 17jährigen Schneiderlehrling, der an einem heftig entzündlichen Tripper litt, in Behandlung, und erfuhr, dass derselbe die Krankheit durch einen Beischlaf mit Blank sich zugezogen hatte, welcher letztere mit einer vollständigen weiblichen Scheide versehen wäre. Außerdem fand sich, dass noch ein anderer Lehrling in Folge eines durch den Beischlaf mit Blank entstandenen Trippers an einem papulösen Hautausschlage an dem Brustbein, den Oberarmen und Schienbeinen litt, welcher ganz den Charakter eines Lichen syphiliticus hatte, mit lebhaften nächtlichen Knochenschmerzen verbunden und äußerst hartnäckig war. Die gerichtliche Besichtigung des Blank ergab, dass es lediglich dessen After war, der bisher für eine weibliche Scheide gegolten hatte. Derselbe war dermaßen erweitert, dass ich bequem mit zwei Fingern eingehen konnte; der Sphinkter war zerrissen, Fetzen desselben so wie Parthieen der hypertrophischen Schleimhaut hingen zur Mündung heraus, und es floß ein sehr reichliches Sekret eines dünnen grünlichen Eiters aus. Im Mastdarme, hauptsächlich am oberen Ende, fühlte man mehrere bohnen- bis haselnussgroße höckerige Skirrhesenzen. Zeichen syphilitischer Infektion waren nirgends am Körper zu entdecken. Es wurde ermittelt, dass Blank, um bei Ausübung des Aktes für ein Frauenzimmer zu gelten, mit der einen Hand Scrotum und Penis sich zu bedecken und in die Höhe zu ziehen, und mit der andern Hand den Penis des Stuprators in seinen After zu leiten, und dass, sobald dies geschehen war, jedoch nicht früher, bei ihm selbst, seiner Aussage nach, Erektion und Ejaculation zu erfolgen pflegte.- Durch Erkenntniss unserer Landesregierung wurde Blank zu dreimonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt, nach deren Abbüßung er im Januar 1846 nach Jesnitz zurückkehrte und sein Laster fortsetzte. einer neuen Untersuchung entzog er sich durch die Flucht, und trieb sich nunmehr in der Provinz Sachsen umher, wo er vorzüglich auf die jungen Soldaten in den Garnisonsstädten sein Absehen richtete. Im März 1847 kam Blank in Halle in Untersuchung und wurde vom dasigen Stadt- und Landgerichte zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe wegen Versuchs der Verübung widernatürlicher Unzucht verurtheilt, durch Erkenntnis des Oberlandesgerichts zu Naumburg aber vorläufig freigesprochen.

Im August 1847 wurde er zwischen 10 und 11 Uhr Abends in einem Bastionshofe der Festung Torgau betroffen, wie er in Frauenkleidern nach den dort befindlichen Kasematten zueilte. Als man ihn verfolgte, entledigte er sich der nur übergeworfenen Frauenkleider und leugnete überhaupt solche getragen zu haben. Da die Behörde in Torgau von seiner frühern Bestrafung nichts wusste, und ihn mehr für einen Narren als für einen Verbrecher hielt, so wurde er nach einigen Tagen aus der Haft und Untersuchung entlassen. Im April 1848 wurde er in Wittenberg verhaftet, weil er sich in Frauenkleidern Abends einer Militairperson unter sehr verdächtigen Umständen genähert hatte, jedoch durch Erkenntnis zweier Instanzen freigesprochen. Von jetzt an nahm Blank seinen Wohnsitz wieder in Jesnitz, hielt sich am Orte selbst frei von Verdacht, machte indessen wie die spätere Untersuchung zeigte, fortwährend Excursionen nach frequenten Eisenbahnstationen und Volksversammlungen, wo er junge Männer verführte, und da er sein Opfer reichlich bewirthete und bezahlte, vielen Zupruch fand. In welcher Art er hierbei verfuhr, erlaube ich mir, so ekelhaft auch die Sache ist, doch der psychologischen Merkwürdigkeit halber, nach den mir vorliegenden Akten der Untersuchung hier mitzutheilen. Im Sommer 1852 besuchten die Lehrlinge B. und K. 16 bis 17 Jahre alt, ein Volksfest; Blank schloss sich an sie an, gab ihnen freie Zeche, und begleitete sie auf dem Rückwege, wo er einen angeblich nähern Weg durch ein Gebüsch einschlug. Hier frug er sie, ob sie noch niemals mit einem Frauenzimmer zu thun gehabt. Auf die verneinende Antwort fuhr er fort zu äußern: es sei eine sehr schöne Empfindung, er kenne dieselbe jedoch nur von Anderen, da er selbst kein Mann, sondern ein Frauenzimmer sei, und weibliche Kleider nur deshalb nicht trage, weil sie ihn beim Gardinen-Aufstecken hindern. hiernach erbot er sich, den Knaben seine weiblichen Geschlechtstheile zu zeigen, forderte sie auf, sich mit ihm niederzusetzen, zog das eine Bein seiner Hosen gänzlich aus, legte sich auf den Rücken, zog den Lehrling B. an sich heran und verfuhr wie oben geschildert. Nachdem B. aufgestanden war, bat Blank den K., welcher den Akt mit angesehen hatte, es auch einmal zu versuchen. Beide Knaben kamen nach einiger Zeit wegen Bubonen in die Behandlung eines Arztes, der dem Gericht pflichtmäßige Anzeige machte, was leider andere Aerzte dortiger Gegend nicht zu thun pflegten. Die Untersuchung ergab, dass Blank an venerischen Geschwüren und einer Geschwulst des rechten Hodens litt. Da der Angeklagte vor dem hier in Dessau anstehenden Termine zur Hauptverhandlung entflohen war, so wurde er in contumaciam verurtheilt und steckbrieflich verfolgt.- Bei der Obduktion seines Leichnams an der Jonitzer Brücke fand ich die Eichel zur Hälfte durch frische Chankergeschwüre zerstört, und in dem sehr ausgedehnten Scrotum den rechten Hoden sehr vergrößert, und in dem Vaginalsacke eine Menge von Hydatiden und freiem Wasser enthalten. Eine vollständige Sektion, die in Bezug auf die Degeneration des Mastdarmes von Interesse gewesen wäre, ließ sich leider nicht ausführen.

Der vorstehend berichtete Fall dürfte zur Erläuterung der Worte des göttlichen Gesetzes (5.Mos.22,5.) dienen: 'Ein Mann soll nicht Weiberkleider anlegen; wer solches thut, ist dem Herrn ein Gräuel.'

Dessau, im April 1853.

Dr.Hieronimus Fränkel,
Kreis-Physikus."

Buchbesprechungen

Kennedy, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs: sein Leben und sein Werk. Übersetzt von Menso Folkerts. Stuttgart: Enke 1990. (Beiträge zur Sexualforschung. Bd 65.) VIII, 280 S. DM 48,-

Als vor zwei Jahren Hubert Kennedys erfreuliches Buch über Karl Heinrich Ulrichs in den USA erschien, würdigte Manfred Franz aus der DDR dieses für die schwule Geschichtsforschung so überaus nützliche und wichtige Werk hier in "Capri" mit einer lobenden Besprechung. Jetzt sind wir in der Lage, die in der BRD erschienene deutsche Übersetzung des Werkes als nicht weniger freudiges Ereignis anzuzeigen.

Dabei handelt es sich um mehr, als um eine bloße Übertragung in Ulrichs' Muttersprache, denn es sind auch eine Reihe neuer Erkenntnisse und neu aufgefundener Dokumente in den Text eingearbeitet worden, die zur Zeit der amerikanischen Ausgabe noch unbekannt waren. So können wir jetzt anhand der Akten aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Hannover die Vorgänge nachvollziehen, die 1854 zur Entlassung aus dem hannöverschen Staatsdienst führten, und erfahren, welche Rolle dabei die "widernatürliche Wollust" spielte. Ferner können wir in der deutschsprachigen Ausgabe die inzwischen wieder aufgefundenen Bruchstücke von Ulrichs' 13. Abhandlung über mann-männliche Liebe lesen, die er 1880 unter dem Titel "Der Urning und sein Recht" konzipiert hatte, die aber niemals im Druck erschienen ist.

Ulrichs starb 1895 im italienischen Exil. Es ist eine bemerkenswerte und erklärungsbedürftige Tatsache, daß er fast hundert Jahre lang von der historischen Forschung ignoriert wurde und erst heute mit Kennedys Buch eine umfassende Monografie über sein Lebenswerk vorliegt. Erwähnungen und ausführlichere Würdigungen seiner Leistungen als Sexualwissenschaftler und Politiker gab es bis dahin allenfalls innerhalb der schwulen Gettoliteratur und in den einschlägigen Werken von Magnus Hirschfeld (die aber letztlich auch nur in die äußere Grenzsphäre dieser Gettoliteratur gehörte). Die Schriftenreihe "Beiträge zur Sexualforschung", in der das Buch als 65. Band erscheint, bringt diesen Sachverhalt und die damit verbundenen Empfindungen des vielleicht Anstößigen oder Peinlichen durch ein besonders strenges Beachten äußerlicher Seriositätsregeln zum Ausdruck. Nur so ist verstehbar, daß in der deutschen Ausgabe der Zusatz zum Titel weggelassen wurde, der auf dem Umschlag des amerikanischen Originals lautete: "Pioneer of the Modern Gay Movement". Hat man gefürchtet, daß ein solcher äußerst sinnvoller erläuternder Untertitel: "Pionier der modernen Schwulenbewegung" von vornherein die Rezeption durch die als seriös geltende, staatlich sanktionierte Wissenschaft behindert hätte? Diese sonderbare Rücksichtnahme hat nun zur Folge, daß sich Kennedys wichtige Arbeit hinter einem völlig leeren und nichtssagenden Titel versteckt, oder glaubte man, daß allein

schon der Name Ulrichs außerhalb des winzigen Kreises schwuler Hobbieforscher irgendjemandem vertraut sei?

Ähnliches scheint für die Entscheidung zu gelten, auf alle Illustrationen zu verzichten. Daß mit dem Weglassen des verfänglichen Untertitels und aller Abbildungen die Herstellungskosten gesenkt werden sollten, erscheint bei dem stattlichen Preis des broschiierten Buches nicht sehr überzeugend. Daß es einfach "vergessen" wurde, ist nicht unwahrscheinlich; wenn die Befangenheit groß ist, wächst die Gefahr von Fehlleistungen.

Nichtsdestoweniger ist es natürlich uneingeschränkt zu begrüßen, daß nun endlich in deutscher Sprache (in einer korrekten, gut lesbaren und angemessenen Übersetzung) eine umfassende Darstellung des Lebens und des Werks dieses Pioniers der modernen Schwulenbewegung vorliegt.

Manfred Herzer

Walravens, Hartmut: Eugen Wilhelm Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Hamburg: C.Bell Verlag 1984. 14 S. (=Arcana Bibliographica. Band 2.) DM 15,-

Überraschenderweise kommt hier aus dem bibliothekarischen Bereich ein Beitrag zur schwulen Geschichtsforschung, der um so freudiger zu begrüßen ist, als er einem zu Unrecht vergessenen Pionier eben dieses Forschungsgebiets gilt. Eugen Wilhelm, 1866 in Straßburg geboren und dortselbst 1951 gestorben, war von 1899 bis 1922 wohl einer der wichtigsten, jedenfalls einer der fruchtbarsten Autoren in Hirschfelds "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen". Fast immer, wenn es in seinen Texten um die Homosexualität ging, wählte er den Tarnnamen **Numa Praetorius**, anfangs auch "Dr.M.", "Dr.E.G." oder "Dr.jur.***".

Wie kaum ein anderer früher Aktivist der Schwulenbewegung machte Eugen Wilhelm aus seinem Leben ein Geheimnis, so daß wir bis heute so gut wie nichts über ihn wissen. Im Jahre 1914 wird Eugen Wilhelm erstmals in einer gegen die Schwulenbewegung gerichteten Kampfschrift gewissermaßen enttarnt: "Numa Prätorius...der wegen Homosexualität verabschiedete Amtsgerichtsrat Dr.Eugen Wilhelm aus Straßburg, Elsaß". Nach 1922 scheint es zum Bruch mit der Schwulenbewegung gekommen zu sein, denn nur in der "Zeitschrift für Sexualwissenschaft" erscheinen drei Arbeiten von ihm, noch im letzten Heft der Zeitschrift, bevor sie im März 1932 aus wirtschaftlichen Gründen eingeht, gibt es einen langen Aufsatz von ihm über drei schwule Herrscher Frankreichs. Danach scheint seine Muse für immer verstummt zu sein. Veröffentlichungen von ihm aus den letzten zwanzig Lebensjahren sind ebensowenig bekannt wie wir nichts über seine Lebensbedingungen während der Besetzung Frankreichs durch die Nazis wissen. In der Handschriftenabteilung der hiesigen Staatsbibliothek gibt es einen Brief von Kurt Hiller aus dem Jahre 1970, in dem etwas aus Eugen Wilhelms Vita mitgeteilt wird - eines der wenigen heute bekannten Dokumente über sein Leben:

"'Numa Praetorius'(ich kannte ihn auch persönlich) war auf seinem Gebiet recht ordentlich, wiewohl etwas beamtig-nüchtern, bar attische Witzes. Mein Kreis achtete ihn, aber war von ihm

alles andere als enchanté. Er war für uns der 'rechte Flügel' und eben noch schluckbar. Er hiess Dr. Eugen Wilhelm und war Amtsgerichtsrat im damals erst deutschen, ab 1918 französischen Strassburg. Ob ers noch zum Landgerichtsrat gebracht hat (möglich!), ist mir unbekannt. Er wurde, irre ich nicht, über 80. Im Londoner Exil, also vor 1955, hat er mich mal besucht; es dürfte zwischen 45 und 50 gewesen sein. Er war circa Altersgenosse Magni Maximi. Ein erheblich jüngerer Freund von ihm (Name vergessen, war wohl Kaufmann oder ähnliches) teilte mir dann, noch nach London, seinen Tod mit. Meine Beileidszeilen blieben ohne Antwort. Das alles liegt für mich zurück wie Barbarossa, Caesar, Kyros der Grosse oder König David. Praetorius, der im WHK vor 'meiner Zeit' eine Rolle gespielt hatte (er war rund 17 Jahre älter) und dessen juristischer 'Nachfolger' in den Zelten ich sozusagen wurde, ist immer höflich zu mir gewesen, während ich zurückhaltender war. Ich schätzte ihn mit Einschränkungen."

Wie alle Bibliographien ist auch die vorliegende 111 Nummern umfassende Eugen-Wilhelm-Bibliographie unvollständig. Einige Nachträge seien deshalb hier angefügt:

- Zur Frage der forensischen Beurtheilung der conträren Sexualempfindung. Eine Entgegnung auf Dr. Hoches Aufsatz... in Mendels Neurologischem Zentralblatt, in: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei. 47 (1896), S.449-457.
[Wilhelm verwendete hier das Pseudonym Dr.M.]
- Die Tagebücher des Grafen August von Platen, in: Der Eigene. 2 (1898), H.1, S.46-48.
[Wilhelm verwendete hier das Pseudonym Dr.E.G.]
- [Antrag von Numa Praetorius an die Jahresversammlung 1905 des WHK zur Strategie bei der Agitation gegen § 175] in: Monatsbericht des WHK. 4 (1905), Nr 10, S.1-2.
- Zwei seltsame Entscheidungen betr. den § 175 StGB, in: JfsZ 8 (1906), S.900-912.
- [Mitteilung einer schwulen Stelle in dem Roman "Amours" von Paul Léantaud] in: Monatsbericht des WHK 5 (1906), S.233.
- Zur Frage der Zurechnungsfähigkeit der Homosexuellen, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 3 (1906/07), S.557-561.
- [Über die polizeiliche Schließung einer Schwulenkneipe in Paris] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.79.
- [Über ein Duell zweier schwuler Offiziere in Paris] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.83.
- [Über die Züricher Antrittsvorlesung von Prof.Dr. Karl Frey zum "Problem Michelangelo" nach einem Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.113.

- [Mitteilung eines tadelnden Berichts im Mercure de France über schwule und lesbische Dichtungen in Rußland] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.144.
- [Über Colette Willys Versuch ihre lesbische Ehe mit der Marquise de Morny vom Standesamt in Paris registrieren zu lassen."Der verblüffte Standesbeamte habe jedoch die Eheschließung abgelehnt, obgleich, wie mein Pariser Gewährsmann scherzend bemerkt, 'der Beamte keinen Text gefunden habe, der eine solche Heirat ausdrücklich verbiete.'"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.153.
- [Der "Mercure de France" über das WHK] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.158.
- [Über eine Ehescheidungsprozeß vor einem Pariser Civilgericht wegen "lediglich ideeller Homosexualität des Ehemannes"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.180-181.
- [Über Verhaftung eines deutschen Schwulen in Belgien "wegen Begehung eines homosexuellen Aktes"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.222.
- Chronique allemande, in: Akademos. Paris. Nr 2 février 1909, S.311.
- A propos de l'homosexualité en Allemagne. Par le Dr.Numa Praetorius, in: Archives d'anthropologie criminelle. 27 (1912), S.114-116.
- Publications allemandes sur les questions sexuelles. Par Eugène Wilhelm, Docteur du Droit, Ancien Conseiller au Tribunal cantonal de Strasbourg (Alsace), in: Archives d'anthropologie criminelle. 27 (1912), S.301-309.
- Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. [Rezension] von Dr.jur.E.Wilhelm-Straßburg i.E., in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 11 (1914/15), nachgedruckt in: JfsZ 17 (1917), S.93-95.
- Darf die wirtschaftliche Lage der Schwangeren bei Einleitung des künstlichen Abortes berücksichtigt werden? in: Deutsche Medizinische Wochenschrift. 44 (1918), S.186-187.
- La questione dell'omosessualità in Germania nell'ultimo cinquantennio, in: Rassegna di studi sessuali. 2 (1922), S.148-157.
- Die Schweizerische Schwulenzeitschrift "Der Kreis" druckte 1943 in den Ausgaben Nr. 7, 8 und 9 nach: "Voltaire und die Homosexualität. Von Numa Praetorius." Dieser Aufsatz war zuerst in der "Zeitschrift für Sexualwissenschaft" Band 15 (1929), S.571-579 erschienen.

Manfred Herzer

Bumm, Peter: August Graf von Platen. Eine Biographie. Paderborn[u.a.]: Schöningh 1990. 711 S., 50 Illustr. DM 88,-

Erst neuerdings ist es auch hierzulande möglich, Biografien berühmter Männer auf den normalen Buchmarkt zu bringen, die in angemessener Weise den unnormalen Sex der jeweiligen Berühmtheit würdigen. Zunächst gab es etwa Anfang der 80er Jahre eine Phase, in der Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen erschienen, die demonstrierten, daß das vermeintlich Unsagbare, das die großen Toten noch nachträglich herabsetzt und beleidigt usw., nicht nur beschreibbar und darstellbar ist, daß man den Anspruch auf Wahrhaftigkeit und das Bemühen um Wahrheit sogar geradezu verrät und aufgibt, wenn man, wie bisher üblich, wegläßt, verschweigt oder halbverlogen andeutet. Es handelte sich hierbei offensichtlich um ein moralisches Problem.

Die Bücher von W.W.Bartley über Ludwig Wittgenstein (deutsch 1983), von C.H.Hession über John Maynard Keynes (deutsch 1986) und von Andrew Hodges über Alan Turing (deutsch 1989) signalisierten den Beginn einer Wende. Mit der Platen-Biografie von Peter Bumm liegt nun eines der ersten einheimischen Produkte dieser neuen realistischeren Biografik vor.

Es ist eine Besonderheit im Fall des Dichters Platen, daß schon am Ende des 19. Jahrhunderts seine Tagebücher mit eindringlichen Beschreibungen seiner Abneigung gegen Frauenliebe und seiner heftigen ungestillten Bedürfnisse nach Männerliebe öffentlich vorlagen. Die monumentale Platen-Biografie von Schlösser aus dem Jahr 1910 mußte dies notgedrungen berücksichtigen. "Schlösser bekennt zwar die Homosexualität, behandelt sie aber als peinliche Marginalie; deshalb erzählt er auch nicht einfach das Leben des Grafen Platen, in dessen Mittelpunkt diese alles beherrschende Schande nun einmal steht, sondern gibt umständlich-didaktisch 'Ein Bild seines geistigen Entwicklungsganges und seines dichterischen Schaffens'." Ganz anders der neue Platen-Biograf Bumm achtzig Jahre später. Er zeichnet ein Bild von Lebenslauf und Charakter des schwulen, oder in Bumms Terminologie: des homosexuellen Dichters Platen, in dem die Liebe zu jungen Männern ihren gebührenden Platz erhält. Daß diese Liebe in Platens Gedichten, Briefen und Tagebucheinträgen immer nur als unglückliche und unerwiderte zum Ausdruck kommt, legt die Frage nahe, ob sie sich vielleicht lebenslänglich in diesem frustrierten Schmachten und Sehnen erschöpfte, oder ob es ihm dort, wo er die sexuelle Praxis genoß, die Sprache verschlug und er darüber nichts aufzuschreiben vermochte.

Spekulationen sind hier, wo Belege fehlen, durchaus angebracht, und der Biograf läßt sich souverän darauf ein: Gen Italien reiste der 28jährige Platen erstmals im Spätsommer 1824, in Venedig blieb er mehrere Wochen, in denen die Tagebucheinträgen anders sind als sonst: eine Woche wird überhaupt nichts im Tagebuch vermerkt, dann, wie Bumm meint, "blasse und pedantische" Schilderungen der touristischen Sehenswürdigkeiten, daneben aber die siebzehn Venedig-Sonette, die zu Platens Gelungenstem gehören und Todessehnsucht, Todesfurcht und Kunstschnheit auf wunderbare Art verknüpfen. Aber das, worüber der Biograf spekuliert, ist in Platens Texten abwesend: "Wir dürfen annehmen, daß Platen in Venedig, unter den Arkaden des Markusplatzes, auf etwas stieß, das ihm neu war: auf männliche Prostitution. Es muß ein schmerzhafter Schock für ihn gewesen sein[...]Nun ergab sich die

erste Gelegenheit im Leben des Achtundzwanzigjährigen, den 'ehrendvollen Kampf' zu unterbrechen. Wir wissen nicht, ob er sie ergriff: wir nehmen es aber an. Beweise für die Hypothese können wir nicht liefern."

Später ist Platen in Neapel, und der Biograf hat wiederum Anlaß zu einschlägiger Spekulation: "Für sieben Wochen schweigt das Tagebuch nun, weil, wie wir vermuten dürfen, Platen in Neapel für kurze Zeit leib-seelische Erfüllung fand."

Die Schwierigkeit einer schwulen Geschichtsschreibung, das Paradox, in der Vergangenheit Schwule ohne schwulen Sex ausmachen zu wollen, wird auf diese Weise nicht, wie sonst üblich, überspielt und vertuscht, sondern offengelegt. Das Nicht-Wissen und in vielen Fällen, wie im Fall Platen, die Unmöglichkeit, jemals gesichertes Wissen zu erlangen, muß hingenommen werden, so gern schwule und mehr noch heterosexuelle Historiker dem Drang nach Eindeutigkeit und Klarheit nachgeben und flink etikettieren: homosexuell, heterosexuell, bisexuell. Eine Illusion ist es zudem, wenn manche glauben, sich mit dem Kunstwort "homoerotisch" aus der Affäre ziehen zu können und in dieser Etikettierung die glückliche Lösung einer Sexualität ohne Sex, einer griechisch-vornehm scheinenden "Erotik" ausgedacht zu haben, die banale "leib-seelischer Erfüllung" gar nicht bedarf.

Ähnliche Schwierigkeiten wie das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer sexuellen Praxis bereitet die Beurteilung von vermeintlichen oder wirklichen "Bekanntnissen". Hier ist der Platen-Biograf nicht genügend vorsichtig in seinem Urteil. Platen habe sich, so glaubt er, "ganz offen zu seiner Veranlagung bekannt", und dies soll in der Gedichtsammlung "Neue Ghaselen" geschehen sei. Das ist einfach unzutreffend, und wir müssen uns, trotz Hubert Fichtes diesbezüglicher Platen-Schwärmerei damit abfinden, daß ein Gedicht, in dem ein "Ich" seine "Liebe" zu einer Person des gleichen Geschlechts mitteilt, mitnichten als ein Bekenntnis der "Homosexualität" des Dichters verstanden werden darf. "Platen konnte nicht wissen, daß er homosexuell war, weil seine Epoche dies als natürlichen Zustand nicht kannte", schreibt sein Biograf zutreffend. Platen hat aber auch gegen seinen Biografen, gegen Heine und die anderen Tadler seiner Liebesgedichte recht, wenn er sich dagegen wehrt, daß sie gewaltsam als Bekenntnisse einer wie auch immer benannten griechischen Männer- oder Knabenliebe des Dichters ausgelegt werden. Denn es steht fest, daß diese Liebe, die ihn zu solcher Gedichtproduktion veranlaßte, wirklich 'rein' war, wenn auch vielleicht nur unfreiwillig. Dort wo Platens Liebe, wie wir mit dem Biografen spekulieren wollen, 'unrein' wurde, in Venedig und Neapel, blieb sie sozusagen namenlos und hinterließ in den überkommenen Texten keine Spuren. Die Eindrücke, die Platen in Venedig von den Gemälden empfangen hat, auf denen der Heilige Sebastian und Johannes der Täufer einigermaßen "erotisch" dargestellt sind, wagte er in den Venedig-Sonetten zu gestalten. Die Strichjungen, die er vielleicht unter den Arkaden des Markusplatzes traf, werden aber einer rigorosen Geschlechtsumwandlung unterzogen und - ein listiger Witz? - "Venedigs schönste Frauen":

"Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu tauen,
Um auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen."

Manchmal vergißt der Biograf leider, ausdrücklich zu erwähnen, daß er bloß fantasiert, und er erweckt den falschen Eindruck, als ob er über gesichertes Wissen verfüge, wo er doch nur mutmaßt. So ist es leider nur sein schwules Wunschdenken, wenn er zu wissen glaubt, daß Bertel Thorvaldsen "vorwiegend homosexuell empfand", wie es andererseits allzu vorschnell und uninformiert ist, bei Giacomo Leopardi nur "die Liebe zum andern Geschlecht und zum Vaterland" zu unterstellen.

Sympathisch an dieser Platen-Biografie ist dennoch neben der mutigen Spekulation über Platens Sex die angenehm zurückhaltende Verwendung psychoanalytischer Interpretationen, die ja notgedrungen allein schon durch den zeitlichen Abstand von 150 Jahren zwischen Analysand und Amateuranalytiker notgedrungen spekulativ bleiben müssen.

Manchmal, wenn es darum geht, Platens charakterliche Verschrobenheiten, Idiosynkrasien und Zickigkeiten zu schildern, schleicht sich ein etwas zu hämischer Ton ein, der jedes analytische Verstehen solcher Symptome oder auch nur so etwas wie Mitgefühl verhindert. So heißt es im Kommentar zu einem späten Gedicht über die unerwiderte Liebe: "Acht Jahre sind seit der Affäre German verflissen, doch vermöchten wir nicht zu sagen, daß Platen inzwischen seelisch wesentlich gereift wäre. Zwar bleibt der Todesgedanke diesmal im Hintergrund, ja es ist sogar von heilender Zeit die Rede; auch hat das Tagebuch längst ausgedient als Lagerstätte für Liebesleid. Nach wie vor aber beherrscht ein Masochist die Szene, der wohl in selbstbereiteten Schmerzen wühlt, und der diesen Vorgang neuerdings noch hinter der stoischen Geste des Dandys verbirgt, oder besser, verbergen will; denn elegante Selbststilisierung war Platens Sache nicht." Platens Schmerz ist demnach selbstbereitet, und man darf wohl froh sein, daß das Urteil nicht lautet: selbstverschuldet.

Fast schon abgeschmackt wirkt es auch, wenn allen Ernstes die Art und die Schwere des psychischen Leids Platens mit dem verglichen wird, das der körperbehinderte und angeblich frauenliebende Dichter Giacomo Leopardi zu ertragen hatte. "Warum Leopardis Los ungleich schwerer wog als das Platens, bedarf keiner Worte", meint der Biograf und hat auch keine Worte, um sein Endurteil gegen Platen - lebenslang seelisch unreif - zu begründen.

Von solchen - allerdings nicht gerade vereinzelt - Schwächen abgesehen, ist dieses Platen-Buch durchaus gelungen, die Untersuchungen zu Platens kompliziertem Judenhaß sind geradezu glänzend ebenso wie die meisten Porträts der jungen Männer, um der Freundschaft Platen vergeblich geworben hatte und die dem Vergleich mit dem traurigen Ritter Don Quijote eine gewisse Berechtigung verleihen.

Manfred Herzer

Andrew Hodges: Alan Turing Enigma. Deutsch von Rolf Herken und Eva Lack. Berlin: Kammerer & Unverzagt 1989. 662 S., DM 50,-

Alan Turing und sein Freund David Champernowne erfanden zusammen das 'Rund-ums-Haus-Schach': wer gezogen hat, rennt einmal ums Haus; wenn er zurückkommt bevor der Gegner gezogen hat, darf er noch einmal ziehen. Mit etwas mehr Ernst entwickelten beide 'Turochamp', das erste Schachprogramm für Computer.

Aber nicht unbedingt deswegen wurde Alan Turing bekannt, sondern im letzten Jahrzehnt gewann die KI-Forschung wesentlich an Bedeutung. KI (Künstliche Intelligenz) ist in Deutschland keine eigenständige Wissenschaft wie im Anglo-Amerikanischen Raum, sondern ein Teilgebiet der Informatik, das sich mit der Frage beschäftigt, ob Computer denken können. In einer Zeit, in der u. a. die Chaostheorie und die Methode der Mustererkennung in den Sozial- und Geisteswissenschaften angewandt werden, wird Computertheorie und somit vorallem Alan Turing sehr wichtig.

Die Frage des Baus einer denkenden Maschine ist keineswegs ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Der Ursprung dieser faszinierenden Idee liegt mindestens bei Leibniz um 1670. In England etwa 1840 war es Charles Babbage, der eine Rechenmaschine konstruierte. Er war ein Konstrukteur weniger ein theoretisch denkender Mensch. Eine Frau, die ihn liebte, verstand es, Babbages 'Analytical Engine' in eine theoretische Form zu bringen. Aber erst in diesem Jahrhundert bekam Babbage die ihm gebührende Beachtung.

Etwa zur selben Zeit lebte in England der Mathematiker George B. Boole, der aus dem von Leibniz entwickelten binären Zahlensystem die Boolesche Algebra entwickelte, mit deren Hilfe Aussagen in Wahrheitstabellen logisch überprüft werden können, was eine Grundbedingung für die Konstruktion eines Computers ist. Babbage und Boole hatten sowohl auf Turing als auch auf den heterosexuellen deutschen Computer-Konstrukteur Konrad Zuse großen Einfluß. Aber die entscheidende Erkenntnis innerhalb der Mathematik kam 1931 von Kurt Gödel, der bewies, daß im axiomatischen System Sätze stehen, die weder bewiesen noch widerlegt werden können, die Mathematik somit weder vollständig noch widerspruchsfrei ist, wie bis dahin vor allem von Hilbert vertreten. Ein Beispiel für Gödels Annahme ist die sogenannte Epimenides- oder Lügner-Paradoxie 'Alle Kreter sind Lügner', für die die Richtigkeit oder Falschheit unbeweisbar ist, weil Epimenides Kreter war. Turing knüpfte mit seinem 1937 veröffentlichten Werk 'On Computable Numbers - with an application to the entschei-

dungsproblem' an Gödel an. Lösbar ist demnach ein Problem, dessen Lösung sich durch ein Verfahren ermitteln läßt, in dem ein Schritt mit Notwendigkeit auf den anderen folgt. Maschinenlösbar sind nur lösbare Probleme, die Lügner-Paradoxie eben nicht. Das in seinem Aufsatz entwickelte theoretische Gedankenkonstrukt wird Turingmaschine genannt, eine Maschine, die die Arbeitsweise einer anderen Maschine simuliert. Etwa zur gleichen Zeit baute in Berlin Konrad Zuse den im Museum für Verkehr und Technik zu sehenden ersten Computer der Welt, den Z 1, ohne von der Existenz von Turings Berechnungen zu wissen. Das Prinzip der Turingmaschine beruhte auf Schmerz- und Luststimuli, die Maschine reagiert auf ihre Umwelt, indem sie stets bei Bedarf ihr Programm modifiziert. Turings Ideen wurden von den liberalen Vorstellungen John Stuart Mills geprägt, aber auch die Behaviouristen der Zeit dürften ihn beeinflußt haben.

Am Bedeutungsvollsten wirkte jedoch Turings Umwelt auf sein Denken. Besonders seine erste große Liebe Christopher Morcom hatte außergewöhnlichen Einfluß auf den jungen Alan Turing. Gemeinsam diskutierten sie die Relativitätstheorie und andere mathematische und philosophische Probleme. Alan liebte es, Christopher beim Pianospiele zuzusehen. Nur aus diesem Grund trat er der Gramophone Society bei, obwohl er selbst eigentlich ein schlechter Musiker war. Als Christopher Morcom 1930 starb, war Turing 17 Jahre alt. Turing hielt nicht nur lange weiter Kontakt mit der Familie von Christopher. Er glaubte fest, daß der Geist des Verstorbenen in ihm fortbestehe (Denkprozesse setzen einen imaginären Geist voraus). Hodges beschreibt sehr ausführlich eine Schiffsreise mit der Familie Morcom, bei der Alan sich ein Zimmer mit Christophers Bruder teilte, aber sich dem gegenüber sehr zögernd und schüchtern verhielt.

War die Liebe zu Christopher Morcom wohl mehr platonisch, so wirkte sich das wunderbare Umfeld in Cambridge, wo Alan Mathison Turing die 30er Jahre verbrachte, hervorragend auf seine geistige und sexuelle Entwicklung aus. Mit Ludwig Wittgenstein hatte er nicht nur anregende Gespräche über Logik. Im Cambridge jener Zeit lebten viele Schwule, bekannter sind z. B. die weniger offenen John Maynard Keynes und E. M. Forster, aber auch die späteren SU-Agenten Donald Maclean und Guy Burgess. Letzterer ist die Hauptfigur in dem Spielfilm 'Another Country'. Die außergewöhnliche Konstellation in Cambridge machte es den Schwulen dort möglich, sich ihrer Sexualität bewußt zu werden und sie in bestimmten Bereichen auszuleben, was im ansonsten äußerst puritanischen Großbritannien ein ausgesprochenes Glücksfall war.

Wie viele britische Schwule hatte auch Turing einen Faible für Deutschland. Aber es war nicht das Deutschland, welches z. B. Christopher Isherwood oder Stephen Spender faszinierte, sondern sein erster Deutschland-Trip, den er 1934 mit

Fahrrad und einem Bekannten aus dem Moral Science Club unternahm, führte ihn aus besonderen Gründen nach Göttingen. Göttingen war, bevor die NSDAP die Regierung stellte, die mathematische Hochburg der Welt. Hilbert hatte eine Vielzahl bedeutender Mathematiker angelockt, die, allen voran John von Neumann, 1933 entweder in die USA, nach Princeton, oder nach Cambridge strömten, weil sie die neuverordnete Mathematik als Mischung aus Logik und deutscher Intuition als wenig erfreulich erachteten.

Turing war ein unpolitischer Mensch. Er war höflich zu den Anti-Faschisten in Cambridge, dachte aber nie daran, selbst aktiv zu werden. Wie die meisten von der Logik beeinflussten Menschen war er Atheist. An dem Bau einer Dechiffrierungsmaschine für deutsche Funksprüche 1940 in Bletchley Park als Mitglied eines Stabes von Militärs und Wissenschaftlern reizte ihn mehr die Aufgabe denn die Bezwingung des Feindes. Er war, obwohl in Cambridge von Pazifisten umgeben, weder für noch gegen Krieg, bzw. die Frage interessierte ihn nicht. Ungewollt hat er aber doch politisch gewirkt, denn es gibt Behauptungen, daß der Erfolg von Bletchley Park entscheidend zur deutschen Niederlage beigetragen hat, weil es die sichere Landung der Alliierten in der Normandie ermöglichte. So gesehen war sein Einfluß auf die europäische Nachkriegslandkarte nicht gering.

Die deutsche Enigma war das Rätsel, das es in Bletchley Park zu lösen galt. Sie war in ihrer modernsten Ausführung ein kryptographisches Meisterwerk. Hodges erklärt den Aufbau der aus dem Prinzip des Fernschreibers abgeleiteten Enigma sehr genau und ebenso die von dem Stab um Turing entworfenen Decodierungsvariationen. Es war ein ständiger Wettkampf. Der Durchbruch gelang, als dank einer U-Boot-Attacke die Briten eine Enigma erbeuteten. Als es gelang deutsche Funksprüche zu entziffern und die Deutschen dies bemerkten, veränderten sie ihre Codes und die Leute in Bletchley Park waren gezwungen, wieder neu zu beginnen. Heraus kamen verschiedene Dechiffrierungsautomaten, von denen vor allem der Colossus von 1944 bemerkenswert ist. Hodges schreibt, daß Turing sich in Bletchley Park nicht sonderlich wohl fühlte, weil die Leute, mit denen er es zu tun hatte, in der Regel Schwulsein mit Böse, Tragödie und Krankheit verbanden.

Etwa zur selben Zeit wurde in den USA ein Computer, der ENIAC, gebaut. Die Konstrukteure richteten sich nach Turings Aufsatz 'On Computable Numbers'. Turing wirkte nach dem Krieg am Bau eines Computers in Manchester mit, hatte aber wenig soziale Kontakte dort. Einerseits lag es daran, daß er Manchester nicht mochte, zum anderen hatte er eine gerade begonnene Liebesbeziehung mit einem 24 jährigen Mathematikstudenten aus Cambridge. So wurde es für Turing zu einem *Entscheidungsproblem* zwischen Manchester und Cambridge.

1950 veröffentlichte er seinen zweiten bedeutenden Aufsatz

'Computing Machinery and Intelligence', in dem er, um die Frage zu klären, ob Maschinen denken können, ein Imitationspiel erfindet, das heute als Turing-Test bekannt ist. Es spielen drei Teilnehmer, ein Mann, eine Frau und ein Fragesteller. Der Fragesteller muß anhand von bestimmten Fragen herausfinden, wer der Mann und wer die Frau ist. Turing spielt in seinem Aufsatz den Gedanken durch, was passiert, wenn der Mann durch eine Maschine ersetzt wird.

Daß Menschen auf Lust und Schmerz reagieren, spürte Alan Turing selbst in seinen letzten Lebensjahren. Es war 1951 als er in der Oxford Street einen jungen Typen ansprach, der sich von ihm in ein Restaurant einladen ließ. Der Mensch ist eben eine chemische Maschine, welche z. B. von Hunger, Müdigkeit und sexuellen Bedürfnissen am meisten berührt wird. Turing konnte mit seinem neuen Lover intellektuell wenig anfangen, aber sein Geliebter umsomehr mit Teilen der Inneneinrichtung und der Geldbörse von Alan Turing. Für die Polizei war die Tat ein besonderer Glücksfall, denn sie konnte nicht nur gegen den Einbrecher Anklage erheben, sondern auch gegen Alan Turing wegen des 'Gross Indecency contrary to Section 11 of the Criminal Law Amendment Act 1885', der schon Oscar Wilde ins Gefängnis brachte. 1921 wurde vom Unterhaus beschlossen, dieses Gesetz nicht auf Schwule anzuwenden, aber das britische Oberhaus verweigerte sich diesem Vorschlag.

Bezeichnenderweise wurde Turing, der nie verhehlt hatte schwul zu sein, erst in den 50er Jahren als Gesetzesbrecher behandelt. Es passte gut ins Klima des aufblühenden kalten Krieges, sich wieder der traditionellen britischen (viktorianischen) Werte zu erinnern. Vor dem 2. Weltkrieg war die öffentliche Meinung in Großbritannien fortschrittlicher als die Gesetzgebung, und Lesben und Schwule wurden weitestgehend akzeptiert. Dies galt ohnehin stärker für die intellektuellen Kreise, in denen Turing lebte. 1952 hatte sich die öffentliche Meinung verändert, so waren die Briten z. B. stark familienorientiert. Die konservative Regierung und der König Georg V. beschlossen, gegen die 'gesellschaftsverachtenden Elemente' eine Aktion zu starten und z. B. gegen Schwule durchzugreifen. Für Alan Turing hieß dies letztlich, daß er vor die Auswahl sich einer Hormontherapie zu unterziehen oder ins Gefängnis zu gehen gestellt wurde. Obwohl ihn vermutlich keine besonders hohe Haftstrafe erwartete, da z. B. 1951 nur 174 von 746 angeklagten Schwulen etwa 6 Monate inhaftiert wurden, entschied er sich für die Behandlung, was für ihn, der als rationalistischer Wissenschaftler den Menschen als Maschine betrachtete, nur konsequent war. Die Folge für Alan Turing war, daß ihm Brüste zu wachsen begannen. Er interessierte sich fortan verstärkt für Chemie. Turing bewies beim Sterben Originalität: Ein Biß in einen in Zyankali getauchten Apfel beendete am 7. Juni 1954 sein Le-

ben.

Hodges beschreibt in seinem letzten Kapitel sehr ausführlich die Debatte um die Kriminalisierung der Schwulen in Großbritannien. Daß dieses Thema immer noch aktuell ist, beweist die schwulenfeindliche Haltung der Regierung Thatcher, die sich ebenfalls immer wieder gerne der traditionellen britischen Werte erinnert. Aber diese Thema hätte auch anders abgehandelt werden können, Hodges Verdienst ist die Herausstellung, daß Turing ein brillanter *schwuler* Mathematiker war. So entstand eine Biographie, die eine gelungene Symbiose aus Mathematik und Schwulenforschung darstellt. Spannend zu lesen sind sowohl die mathematischen Erkenntnisse als auch die Schilderungen über Turings Privatleben. Turing war sicherlich kein außergewöhnlicher Schwuler und seine mathematischen Erkenntnisse sind auf den ersten Blick bedeutender als sein Beitrag für die Schwulenenemanzipation. Jedoch gerade weil er in einem Gebiet arbeitete, das bis heute eine änderdomäne geblieben ist, fällt den britischen Autoritäten der Umgang mit ihm schwer. Im Londoner Science Museum z. B. wird er in der Abteilung 'Computing Now and Then' nur ganz minimal erwähnt mit einem Bild und drei Sätzen. Konrad Zuse oder die ENIAC-Erbauer hingehen werden viel umfangreicher dargestellt. Dies ist umso verwunderlicher, weil Briten sonst gerne ihre verdienstvollen Landsleute herausstellen. Ein weiteres Beispiel lieferte ein Bericht der BBC über Bletchley Park, wo der Name Turing nur einmal in 45 Minuten genannt wurde, obwohl die vorgestellten Maschinen auf ihn zurückgehen. Hätte Hodges dieses Buch nicht geschrieben, wäre die einzige Biographie eine verklärte Beschreibung von Alan Turings Mutter, die 1959 erschien. Turing wäre letztlich nur ein Namensgeber für die Turingmaschine.

Hartmut Eckert

Werner, Petra: Otto Warburg. Von der Zellphysiologie zur Krebsforschung. Biografie. Berlin: Verlag Neues Leben 1988. 355 S.

Das Leben Otto Warburgs scheint zu den seltsamsten und interessantesten und leider auch verborgensten Kapiteln aus der schwulen Stadtgeschichte Berlins zu gehören. Die vorliegende Warburg-Biografie, die noch in der DDR erschienen war, trägt dem in gewisser Weise Rechnung, zeigt aber zugleich die eigentlich unüberwindlichen Schwierigkeiten, Genaueres über Otto Warburgs Leben als Berliner Schwuler zu ermitteln: Jacob Heiss, Warburgs Ehemann, mit dem er 50 Jahre lang zusammengelebt hatte, veranstaltete ein Autodafé, das alle Spuren auslöschen sollte: "Nach dem Tode Otto Warburgs im Jahre 1970 lebte Jacob Heiss noch etwa vierzehn Jahre in ihrem ehemals gemeinsamen Wohnhaus in der Garystraße 18. Kurz nach dem Tode seines Gefährten begann Jacob Heiss damit, auf dem Hof des Instituts persönliche Dokumente und Akten zu vernichten. Warburg hatte es ihm noch in den letzten Lebenstagen ans Herz gelegt, und Jacob Heiss beeilte sich, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Niemand der ehemaligen Mitarbeiter Warburgs wagte es, Jacob Heiss daran zu hindern, Stöße von Akten auf einen großen Haufen in den Garten zu werfen und anzuzünden. Augenzeugen berichten, daß die Flammen sehr hoch schlugen und allgemein Sorge herrschte, Jacob Heiss könne die Kontrolle über das Feuer verlieren."(335)

Albert Einstein nannte Warburg in einem Brief 1918 einen "der begabtesten und hoffnungsvollsten jüngeren Biologen Deutschlands", was diesen veranlaßte, den freiwilligen Kriegsdienst zu verlassen, um an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie zurückzukehren und dort seine Forschungen über die biochemischen Prozesse in der lebenden Zelle fortzusetzen. Er war dabei so erfolgreich, daß er 1931 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhielt und Direktor des mehr oder weniger extra für ihn errichteten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Zellphysiologie in Berlin-Dahlem wurde. Obwohl er aus einer jüdischen Familie stammt - sein Vater war vom jüdischen zu einem christlichen Bekenntnis konvertiert - blieb Otto Warburg während der gesamten Nazi-Zeit so gut wie unbehelligt Institutsdirektor und betrieb seine Forschungen derart fruchtbar, daß er 1944 zum zweiten Mal den Nobelpreis erhalten sollte, nur hatte die Naziregierung nach der Preisverleihung an Carl von Ossietzky allen Bürgern die Annahme dieses Preises verboten.

Die unangefochtene Stellung Warburgs in Nazistaat ist einigermaßen rätselhaft, und auch die Spekulationen, daß Hitler persönlich Warburg geschützt haben könnte, weil er von dessen Forschungen eine Methode zur Heilung des Krebses erhoffte(263), ist wenig plausibel, jedenfalls nicht bewiesen.

Bald nach der Beseitigung der Nazi Herrschaft wird Warburgs Institut in Max-Planck-Institut für Zellphysiologie umbenannt und er kann dort vielfach geehrt und ausgezeichnet seine Forschungen bis kurz vor seinem Tod weiterführen.

Als Warburg auf Anregung Einsteins noch vor Kriegsende die Armee verließ, war er 35 Jahre alt und lernte seinen Freund Jacob kennen, mit dem er den Rest seines Lebens verbringen sollte. Frau Werner schildert das so:

"Nach seiner Rückkehr von der Front wohnte Otto Warburg zunächst noch bei seinen Eltern[...]1919 mietete er jedoch eine eigene Wohnung[...]Noch immer lebte er allein. Auch jetzt machte er keinerlei Anstalten zu heiraten. Statt dessen suchte er einen Hausdiener, einen 'Burschen', wie er sie beim Militär kennengelernt hatte. Er sollte ihm den Haushalt führen. Von befreundeten Offizieren wurde ihm der zwanzigjährige Jacob Heiss empfohlen, der ab 1919 bei Otto Warburg wohnte. Einen 'Kammerdiener' zu haben galt im bürgerlichen Zivilleben in Deutschland als sehr ungewöhnlich. Die Familie soll befremdet auf diesen Schritt Warburgs reagiert haben, zumal Jacob sich nicht nur um den Haushalt kümmerte, sondern seinen 'Herrn' überallhin begleitete. Auch seine Freizeit verbrachte Otto Warburg mit Jacob Heiss. Zeitgenossen erinnern sich, daß das Verhältnis der Familie und einiger Kollegen zu Otto Warburg aus diesem Grunde gestört gewesen sei. Das ist aus heutiger Sicht gut vorstellbar, widersprach doch die Beziehung zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern sowohl den durch die Bibel vorgeschriebenen christlichen Verhaltensgrundsätzen als auch dem Gesetz. Nach § 175 des Bürgerlichen Gesetzbuches[!] wurden gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern um 1920 mit Gefängnisstrafen und Ehrverlust belegt"(162f).

In dem Kapitel, das Warburgs Leben in der Nazizeit schildert, wird erwähnt, daß "er sein Verhältnis zu Jacob Heiss vertuschen" mußte, daß er 1943 anonym bei der Gestapo "angezeigt" wurde, daß er aber dennoch auf geradezu wunderbare Weise unbehelligt blieb(269f).

Natürlich ist aus all dem nicht der zwingende Schluß zu ziehen, daß Otto Warburg schwul war. Die Verweise auf den § 175, auf die Homosexuellen in den nazistischen Konzentrationslagern(269), auf die eheähnliche Lebensgemeinschaft der beiden Männer - all das suggeriert etwas, das doch niemals klar belegt wird. Selbst in der Nazi-Zeit galt es nicht als Beweis für strafbare Homosexualität, wenn zwei Männer einen gemeinsamen Haushalt ohne Frauen führten. Jacobs Verbrennungsaktion beweist ebenfalls gar nichts, regt auch nur die Fantasie an, was denn da wohl vernichtet werden sollte. (Liebesbriefe einer Frau, die Otto Warburg heiraten wollte ("Jetzt betteln ich um Deine Liebe. Karin."(108)) wurden nicht verbrannt, "Karins Briefe hat Otto Warburg sein Leben lang aufgehoben".) Anders als im Fall des Preußenkönigs Friedrich II., den Warburg verehrte, kann man jedoch hoffen, daß eine schwule Geschichtsforschung im vorliegenden Fall weiter kommen wird. Auf die Vorarbeit und den geäußerten Verdacht der Biografin Petra Werner wird dabei aufzubauen sein.

Manfred Herzer

Günther, Rolf und Klaus Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May. Eine Künstlerfreundschaft. Hrsg.: Karl-May-Stiftung Radebeul 1989. 64 S. Erhältlich: Haus der Heimat, Burgkerstr.61, O-8210 Freital.

Der Maler und Bildhauer Sascha Schneider (1870-1927) ist einer jener zahlreichen Künstler der Wilhelminischen Epoche, die gegen den Durchbruch der europäischen Moderne ein konservierendes Beharren auf überkommene, vermeintlich realistische Malweise setzten und damit zu ihrer Zeit zwar Anerkennung erwarben, aber heute wegen hoffnungsloser Rückwärtsorientierung und gefälligem Dienst am einstigen Zeitgeschmack zurecht vergessen sind. 1903 wurde Sascha Schneider Professor für Aktmalerei an der Kunstschule in Weimar. Die sympathischen hypertrophen Verrücktheiten, die wir in den Werken Arnold Böcklins oder Max Klingers heute genießen können, finden sich bei Schneider nur als matter Abglanz, so daß er jetzt allenfalls in der Karl-May-Forschung wegen des seelenverwandtschaftlichen Verhältnis-ses zu dem Autor des Waldröschens und des Winnetou erwähnt und zu-weilen gewürdigt wird. Die Karl-May-Gesellschaft der DDR zeigte im vorigen Jahr eine Ausstellung von Werken Schneiders und gab aus diesem Anlaß den äußerst interessanten Katalog heraus.

Interessant ist Schneider für unsereinen, weil er schwul war und weil dies mit seiner Vorliebe für athletische nackte Männer als Bildmotive zusammenzuhängen scheint. Natürlich benehmen sich die hübschen Muskelmänner auf Schneiders Bildern stets züchtig und anständig, dennoch wirken sie oft erstaunlich sexy. Amüsan ist es dann, die meist läppischen und bombastischen, wohl irgendwie symbolisch-idealistisch gemeinten Bildthemen als Vorwände für die Abbildung üppigen Männerfleisches zu enträtseln. "Mammon und sein Sklave", "Judas Ischarioth" oder "Auf zum Kampf" heißen die Werke, die ihm Gelegenheit zu solchen Darstellungen boten.

Die vorliegende Broschüre enthält zwei Aufsätze, einen über Schneiders Leben und Werk von Günther und einen von Hoffmann über die May-Schneidersche "Künstlerfreundschaft". Immerhin wird die Frage nach Schneiders Sex nicht umgangen, sondern wortschöpferisch seine "androphile Veranlagung" erwähnt und mit dem Tod des Papas, als Sascha 14 Jahre alt ward, etwas abwegig verknüpft(6). Mehr als nur zwei knappe Erwähnungen hätte man sich gewünscht, wenn die "Pro-blematik seiner homoerotischen Neigung, die ihm später argen Ver-druß bringt"(12), zur Sprache kommt, und wenn allzu dürftig bemerkt wird: "Durch die Erpressung eines 'Freundes' ist Schneider gezwun-gen, Deutschland zu verlassen"(18). Der Skandal von 1912, als die Museen in Dresden und Leipzig Werke Schneiders mit der Begründung nicht ankauften: "Diese Kunst ist eine Verherrlichung der Homosexualität" wird leider auch nur erwähnt, auf entsprechende zeitgenössische Berichte (etwa im "Pan" vom 20.12.1912) oder gar auf Archivquellen wird nicht Bezug genommen. Man kann jedoch nicht erwarten, daß Karl-May-Philologen oder Kunsthistoriker der ehemaligen DDR der schwulen Geschichtsforschung die Arbeit abnehmen, deshalb ist diese Schrift des Karl-May-Museums auch wegen der schönen Abbildungen wärmstens zu begrüßen.

Manfred Herzer

Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle.
[Hrsg.:] Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.
(Aufsätze von Bernd Ulrich Hergemöller, Manfred Herzer, Günter Dworek, Jörg Hutter, Bodo Mende, Günter Grau, Ralf Dose, Bert Thinius und Manfred Bruns.)
Berlin: Verlag rosa Winkel 1990. 175 S., DM 17,50

Niemals habe ich über eine Frau gehört, die wegen Abtreibung mit dem Gesetz in Konflikt kam: "Das ist eine Zweihundertachtzehnerin". Bei einem Mann genügt allein der Verdacht, nicht auf Frauen zu ste-hen, um ihn mit der bloßen Nennung eines Paragraphen aus dem Straf-gesetzbuch in die perverse Ecke zu schieben: "Ein Hundertfünfund-siebziger!" Aha, sagt der gewöhnlich gut informierte Bürger darauf-hin und denkt scharfsinnig weiter: "So, so, am 17.5. geboren. Hätte ich gar nicht vermutet." Verurteilt haben die Gerichte immer im Na-men des Volkes. Im Falle des 175 im Namen des ganzen Volkes. Jeden-falls benahmen sich die Richter, als stünde ihr Volk geschlossen hinter den Sprüchen gegen die Perversen, die auf so schamlose Weise das gesunde Empfinden des Volkes verletzen.

Im Verlag rosa Winkel erschien eine Dokumentation zur Geschichte des 175. Das Buch zu einer vielbeachteten Ausstellung über die Vita des Schandparagraphen, die bisher nur wenige Wochen in Berlin zu sehen war und aus undurchsichtigen Gründen nicht in andern Städten gezeigt wird, sondern in einem Depot eingemottet wurde. Der sorg- fältig erarbeitete Band dokumentiert einen wichtigen Ausschnitt des derzeitigen Standes der Aufarbeitung schwuler Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland - der Kriminalisierung homosexueller Männer. Die Autoren folgen der gängigen Geschichtsperiodisierung und ordnen die konkrete Modifizierung und Anwendung des Paragraphen in den aufeinanderfolgenden Etappen in die gesellschaftspolitischen Entwicklungszusammenhänge Deutschlands ein.

Hier liegt auch der große Vorzug dieser Dokumentation. Die den Beweis führt, daß das Spannungsfeld zwischen Tätern und Op-fern zu jeder Zeit vor allem politisch aufgeladen war, und das Aus-maß der "Verbrechen gegen die Sittlichkeit" und die davon abgelei-teten Strafen niemals im direkten Zusammenhang mit den angeblichen Schäden standen, die die Täter verursacht haben sollten, sondern immer mit der Ideologie der Herrschenden. Die Kriminalisierung Schwuler war immer ein Akt der Ausgrenzung von Minderheiten.

Die Dokumentation offenbart auch die bis heute anhaltende Misere der deutschen Wissenschaft. In der Bundesrepublik wie auch in der ehemaligen DDR ignorierte sie aus ihrem heterosexuellen Selbstver- ständnis heraus jahrzehntelang Homosexualität als einen ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Forschungsgegenstand. Die in diesem Band vorliegenden Untersuchungsergebnisse sind denn auch überwie-gend Resultat privater Mühen zur Aufhellung schwuler Vergangenheit. Staat und Wissenschaft waren nie wirklich an der Aufarbeitung der Unterdrückung der Homosexuellen interessiert. Partielle Erfolge der deutschen Wissenschaft, die mit den Namen Hirschfeld und Giese und neuerdings Dannecker und Lautmann verbunden werden können, sind in Konfrontation mit dem heterosexuell dominierten Wissenschaftsapparat entstanden - oft

in zählebiger, mühseliger Auseinandersetzung. Die Namen dieser Wissenschaftler standen und stehen an vorderster Stelle im Kampf um die Abschaffung des Paragraphen 175.

Der Band ist eine Bestandsaufnahme dieses Kampfes und zugleich die Aufforderung, die Kräfte unter den Bedingungen der Wiedervereinigung Deutschlands neu zu organisieren und seine Abschaffung voranzutreiben.

Jürgen Lemke



LES cahiers
Gai-Kitsch-Camp
- Archives de la sensibilité gaie -

présentent à l'occasion du Bicentenaire :

Cahier I (bleu) : Les Enfants de Sodome à l'Assemblée Nationale. Anonyme, 1790. 60p.39f.
Cahier II (blanc) : Les petits Bougres au Manège. Anonyme. 1791. 60p. 3 ill. 39f.
Cahier III (rouge) : Vie publique et privée du ci-derrière Marquis de Villette. 1792. 50p
Cahier IV (mauve) : La Liberté ou Melle Raucourt. Epître à une jolie lesbienne. Apologie de la secte anandryne. 1791. 60p. 39f.

présentent pour 1990 sa Collection XIXe s. :

Cahier XX-1 : L'Homosexualité en littérature. N° spécial de la revue Marges (Mars 1926). Préface de Willy tirée du Troisième Sexe. 100p.49f
Cahier XX-2-3 : Les Homosexuels de Berlin, Magnus Hirschfeld. 1908. 120p. 59f.
Cahier XX-4 : Les Mémoires du Baron Jacques, lubricités infernales de la noblesse décadente. A. Gallais. Paris 1904 (?). Pamphlet érotique contre Adelsward-Fersen, le héros de l'Exilé de Capri, de R. Peyrefitte. Réactions de L. Tailhade, Jarry... 100p. 49f.
N° Hors-série : Almanach des honnêtes Femmes, 1790. 40p. 29f. Offert aux abonnés 1990!

 cahiers GKC 

ABONNEMENTS (4 N° au choix) : 150ff port compris. Au numéro, prix indiqué + 10f port.
A l'ordre de **GKC** CCP Lille 711394 X. BP 122
59027 Lille cedex.

Raimund Wolfert

Mauritz Stillers VINGARNA - Stockholm 1916

Im Jahre 1904 schrieb der dänische Schriftsteller Herman Bang (1857-1912) seinen Roman MIKAEL. Dieser Roman diente 1924 dem in Berlin arbeitenden dänischen Regisseur Carl Theodor Dreyer als Vorlage zu seinem weithin bekannten Film MICHAEL. Doch schon acht Jahre vorher ließ sich der schwedische Regisseur Mauritz Stiller (1883-1928) von Bangs Roman zu einem Film inspirieren. So entstand in Zusammenarbeit mit dem dänischen Drehbuchautor Axel Esbensen der Stummfilm VINGARNA (Die Flügel), der in Deutschland unter dem Titel IKARUS lief. Stiller, der später vor allem als "Entdecker" Greta Garbos bekannt wurde, drehte VINGARNA 1916 - drei Jahre bevor in Deutschland ANDERS ALS DIE ANDERN entstand. Er schuf damit vermutlich den ersten Film der Welt, der ein homosexuelles bzw. homoerotisches Thema behandelte. Lange Zeit galt VINGARNA als verschollen, nachdem ein Brand im schwedischen Filmarchiv im Jahre 1941 das Originalnegativ vernichtete. 1986 fand man auf einem Flohmarkt in Oslo zufällig eine bis dahin unbekannte Kopie von VINGARNA. Der restaurierte Film konnte seine Wieder-Uraufführung am 27. November 1986 im Stockholmer Filmklubben erleben.

VINGARNA schildert in melodramatischer Form ein Melodram die verzweifelte Liebe eines alternden Künstlers (des Meisters) zu seinem jungen Schüler Michael, der ihn einst zu seinem Meisterwerk inspiriert hat: einer Skulptur mit den Zügen Michaels, die dem Film seinen Namen gegeben hat. Sie stellt einen Jüngling dar, der von einem Adler davongetragen wird, und ist identisch mit der in Stockholm stehenden Figur DIE FLÜGEL von Carl Milles. Sie ist kunstgeschichtlich gesehen eine homoerotische Ikone.

Der Film behandelt ein klassisches Thema schwuler Literatur: das Begehren eines älteren Mannes nach der jugendlichen Schönheit eines jungen Mannes. Doch schildert der Film auch die Liebe eines jungen Mannes zu einer Frau. Als nämlich die Gräfin Zamikof beim Meister erscheint, um sich von ihm porträtieren zu lassen, verliebt Michael sich in sie. Er verläßt den Mann, der ihn Jahre zuvor an Sohnes statt angenommen hat, zugunsten der Gräfin. Diese führt aber einen so extravaganten Lebensstil, das sie Michael und sich alsbald an den Rand des Ruins bringt. Der Meister zerbricht am Verlust Michaels und stirbt im Fieberwahn zu Füßen der Skulptur, die er als sein Abbild geschaffen hat. Als Michael die Nachricht vom Tod des Meisters erhält, stößt er seine Geliebte voll Reue von sich. Sie hat ihn für immer verloren.

Stiller drehte VINGARNA als einen Film im Film. Er bettete die Geschichte in eine Rahmenhandlung ein, die die homoerotische Thematik des Buches von Herman Bang verschleiert und mit dem Roman nichts gemein hat. Die Rahmenhandlung beschreibt die Haltung der Schauspieler zum Film. Hier sieht man sie und den Regisseur bei den Probeaufnahmen und bei der Premiere in einem Stockholmer Kinosaal. Der junge Schauspieler, der die Rolle des Michael nicht bekommen hat, weil er ihn nicht überzeugend darstellen konnte, nimmt dabei heftig Abstand vom Ende des Films.

Er kann nicht verstehen, warum Michael die Gräfin Zamikof von sich stößt, als er vom Tod des Meisters hört.

Warum Stiller/Esbensen den Film in eine Rahmenhandlung einbetteten, die für die dänische Premiere sogar wieder herausgeschnitten werden mußte, ist unklar. In der traditionellen schwedischen Filmforschung wurde die Einbettung bisher zumeist als recht origineller Scherz verstanden. Wahrscheinlich ist es aber Stillers Absicht gewesen, die Aufmerksamkeit des Publikums von einem Thema abzulenken, das er selbst - wir schreiben das Jahr 1916 in Schweden - als zu heikel eingeschätzt hatte, als daß er es offen und ohne Umschweife in einem Spielfilm hätte behandeln können.

Weitere Literatur über VINGARNA:

- Mark Finch: Uncovering the very first gay film, in: The Body Politic. Toronto. October 1984.
- Fredrik Silverstolpe: Der erste homoerotische Film wiederentdeckt, in: Lambda Nachrichten. Wien. Nr 4, 1988.

Der Verein der Freunde eines Schwulen Museums veranstaltet in Zusammenarbeit mit den Freunden der Deutschen Kinemathek eine einmalige Aufführung des Films VINGARNA am 30. November 1990 um 20 Uhr im Kino ARSENAL, Welserstraße 25, Berlin 30. Die Kopie wurde vom Svenska Filminstitutet Stockholm zur Verfügung gestellt.

